



Ascher Hundbrief



Folge 4

April 1996

48. Jahrgang



Schöne Heimat: Blick auf Niederreuth und das Elstertal

Hans Schmitzer:

Vor 50 Jahren: Organisierte Vertreibung der Sudetendeutschen in vollem Gange

Die Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945 und 1946 fußt auf einer langen Geschichte. Diese erstreckt sich beinahe über den gesamten Zeitraum der Gemeinsamkeit von Tschechen, Deutschen und Juden in den böhmischen Ländern. Bereits Sobieslav II. mußte dem Freiheitsbrief für die Deutschen, den Wratislav I. (1061 bis 1092) verfaßte, mit seiner Autorität neuen Nachdruck verleihen — warum wohl?

Die Planung

Hier soll nun die sogenannte organisierte Vertreibung beschrieben werden,

die im Jänner 1946 begann und bis zum tschechischen Staatsfeiertag (28. Oktober), abgeschlossen sein sollte. Das wurde beinahe geschafft. Der CSR-Innenminister Nosek verkündete am 24. Oktober 1946 vor der Gesetzgebenden Nationalversammlung in Prag: „Zur Zeit der Potsdamer Konferenz haben 2,5 Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei gelebt. Davon sind bis heute 2 165 000 nach Deutschland umgesiedelt worden. Von den ausgesiedelten Deutschen sind 1 415 000 in der amerikanischen und 750 000 in der sowjet-russischen Besatzungszone Deutsch-

lands aufgenommen worden. Mehr als 300 000 Deutsche, hauptsächlich Industrie- und Grubenarbeiter mit ihren Angehörigen wie auch Antifaschisten und Mischeheleute leben derzeit in der CSR“.

Die Fortsetzung der wilden Vertreibungen war durch das Potsdamer Protokoll vom 2. August 1945 untersagt worden. Die Grausamkeiten und Greuelthaten der Monate Mai, Juni und Juli 1945 waren in die Weltpresse gedrungen. Auf dem Gebiet der wiedererstandenen Tschechoslowakei fielen den wilden Vertreibungen nicht nur etwa eine Viertelmillion Sudetendeutsche zum Opfer, sondern auch eine bisher unbekanntete Zahl von Wehrmächts- und Reichsarbeitsdienstangehörigen, Wehr-

machts- und Rotkreuzhelferinnen, schlesischen Flüchtlingen und Evakuierten aus dem Altreich. Erst im November 1945 gab der Alliierte Kontrollrat in Berlin die Zustimmung zum Beginn der „ordnungsgemäßen Überführung deutscher Bevölkerungsteile“ (Originaltext).

In Prag war inzwischen ein Organisationsplan ausgearbeitet worden, wie innerhalb der neun Monate von Mitte Jänner bis Mitte Oktober 1946 etwa zwei Millionen Deutsche abgeschoben werden können; zum Staatsfeiertag (28. Oktober) wollte man frei von Deutschen sein. Man stellte fest, daß täglich etwa 7500 über die Grenze gebracht werden mußten. Das konnte nur durch Güterzüge geschehen, die man auf eine Größe von 40 Waggons auslegte. In jedem Waggon sollten 30 Personen mit ihrem Gepäck von 30 Kilogramm je Kopf Platz finden. Das ergab je Transport 1200 Personen. Demnach mußten täglich sechs bis sieben Züge in die amerikanisch und sowjetrussisch besetzten Zonen dampfen. Für sogenannte Antifaschisten waren Transportzüge nur zu je 300 Personen vorgesehen, weil es für diese Gruppe fast keine Gepäckbeschränkung gab. Dies erhöhte die kalkulierte Zügelzahl je Tag ebenso wie unvorhersehbare Störungen. An „guten Tagen“ sollten also bis zu zehn Züge rollen, und zwar im wesentlichen auf den Strecken Taus — Furth i. Wald, Eger — Wiesau, Eger — Plauen und Aussig — Dresden.

Eine weitere tschechische Maßnahme war, in den Bezirksstädten Abschublager einzurichten. Deren Zweck bestand darin, das Gepäck zu kontrollieren, zu wiegen oder zu konfiszieren, den Gesundheitszustand der Menschen festzustellen (die „Überführung“ sollte gemäß Potsdamer Protokoll „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen) und Verzeichnisse der „abgeschobenen Personen“ (Originaltext) zu erstellen. (Die vorletzte Spalte dieser in drei Sprachen vordruckten Listen stellte die Frage: „Wünscht zu gehen nach?“ — ein kaum zu beschreibender Zynismus angesichts totaler Unfreiheit und Entrechtung der von der Vertreibung Betroffenen.)

Die Durchführung

Die von CSR-Innenminister Nosek am 24. Oktober 1946 genannten Vertreibungs-Zahlen sind umstritten; sie lagen vermutlich etwas niedriger, vielleicht bei nicht ganz zwei Millionen. Am 1. September 1939 zählte die deutsche Wohnbevölkerung im Vertreibungsgebiet der späteren Tschechoslowakei 3 477 000 Menschen. Rund 1,5 Millionen Deutsche, das sind etwa 43 Prozent, wurden also nicht organisiert vertrieben. Ihr Schicksal läßt sich wie folgt bestimmen:

— bis August 1945 wild vertrieben,
— bei der wilden Vertreibung umgekommen, in tschechischen Konzentrationslagern und Gefängnissen getötet oder an erlittenen Qualen verstorben,

— freiwillig aus dem Leben geschieden,
— Wehrmachtstote und Bombenopfer während des Krieges,
— Kriegsgefangene, die nicht nach Hause zurückkehren konnten oder wollten,
— Geflohene, die sich der wilden oder organisierten Vertreibung bzw. der Verfolgung entzogen,
— in das tschechische Siedlungsgebiet Deportierte und Facharbeiter zur Aufrechterhaltung der Industrie in den Sudetengebieten,
— Partner aus Mischehen.

Der erste Zugtransport wurde am 19. Jänner 1946 in Budweis zusammengestellt. Er erreichte Taus am 25. Jänner mit rund 1200 Personen in 40 Güterwagen. In diesen befand sich ein Kanonenöfchen mit Heizmaterial und ein Eimer für die Notdurft. Ein US-Offizier der bayerischen Militärregierung kontrollierte und meldete die Ankunft des Güterzuges in Furth i. Wald, wo er noch am selben Tag eintraf. In Furth i. Wald war mittlerweile ein großes Durchgangslager eingerichtet worden, wie z. B. auch in Hof-Moschendorf, Freilassing, Neu-Ulm und anderen Städten der US-Zone. Darüber hinaus hatte fast jeder Landkreis kleinere Lager bereitgestellt. Meistens handelte es sich um leerstehende Baracken des ehemaligen Reichsarbeitsdienstes.

Über Furth i. Wald wurde ein Drittel aller Transporte geleitet. Bis zum Ende des Jahres 1946 hatte das Durchgangslager 651 130 Sudetendeutsche registriert. In „Flüchtlingssägen“ — so der damalige Ausdruck — kamen 640 850 Menschen an. Als Einzelreisende (es gab sogar Autotransporte) wurden 4816 Personen gezählt. Illegal überschritten 5464 Deutsche die Grenze, das waren 0,84 Prozent. Die Registrierlisten liegen im Archiv der Stadt Furth i. Wald.

Der Vertreibungsbefehl

Die zum Abschub (odsun) bestimmten Deutschen erhielten meist am Vortag vom „okresni spravni komise“ folgende Aufforderung in tschechischer und deutscher Sprache: „Sie haben am..... um..... in der Sammelstelle..... zu erscheinen. Mitzunehmen: 2 Decken, 4 Garnituren Leibwäsche, 2 gute Arbeitsanzüge, 2 Paar Arbeitsschuhe, 1 warmer Mantel, Eßschüssel, Tasse, Eßbesteck, 2 Handtücher und Seife, Nähzeug, Lebensmittelkarten und sämtliche Personaldokumente, Lebensmittel, insgesamt 30 kg. Von der zurückgelassenen Habe ist eine dreifache Aufstellung zu machen. Eine Aufstellung wird einem Angehörigen des tschechischen Volkes, der im Hause oder in der Nachbarschaft wohnt, übergeben. Derjenige übernimmt die Verantwortung über sämtliches Hab und Gut. Wohnadresse des tschechischen Angehörigen ist zu melden. Die zurückgelassene Habe bleibt so in Ihrer Wohnung, bis eine Entscheidung vom MNV erfolgt. Die beiden anderen Aufstellungen haben Sie mitzubringen. Sämtlichen Schmuck, Geld sowie Einlagebücher

haben Sie mit einer gesonderten Aufstellung abzugeben. Wohnungs- und Hausschlüssel sind mit Namen und Adresse auf einem Schildchen aus Pappendeckel in einem Kuvert mitzubringen. Es wird mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß Sie von Ihrer Habe nichts verkaufen, verschenken noch verleihen dürfen.

Nichtbefolgung des Aufrufes wird strengstens bestraft“.

Soweit der Text der meist einheitlichen Vertreibungsbefehle. Das pro Kopf zulässige Gepäckgewicht wurde aufgrund von Demarchen der US-Militärregierung zweimal erhöht, erst auf 50, dann auf 70 bis 75 kg. Es ist auch überliefert, daß Handwerker Werkzeug mitnehmen durften, das nicht gewogen wurde. In fast allen Fällen wurden die Vertreibungsbefehle vor Betreten der Waggons eingezogen, so daß Originale bei uns selten sind. War dies Absicht?

Erhalten hat sich auch folgende Sonderform einer Aufforderung, sich zum Abschub einzufinden: „Bestätigung. Die Behörde der Verwaltungskommission in Nemanice erhebt keinerlei Einwände gegen Übersiedlung von Frau Theresia Paa und Annemarie Paa, aus Nemanice Nr. 44, nach Deutschland mit Gepäck von 50 kg pro Person. Nemanice, den 26. Feber 1946. Verwaltungskommissar (Stempel, Unterschrift).“ Bei Nemanice handelt es sich um das rein deutsch gewesene Dorf Wassersuppen, grenznah bei Waldmünchen gelegen. Die Textstelle „erhebt keinerlei Einwände gegen eine Übersiedlung“ stellt eine Verhöhnung der Betroffenen dar.

Beispiel Landkreis Asch

Der Landkreis Asch im äußersten Nordwesten Böhmens bestand aus der Textilmetropole Asch und weiteren 24 Gemeinden. In dem dicht bevölkerten Landkreis gab es im Mai 1945 44 150 Bewohner. Hinzu kamen etwa 15 000 Schlesier, Südostdeutsche und Ausgebombte. Eine wilde Vertreibung konnte nicht stattfinden, weil Asch und weite Teile des Egerlandes von US-Amerikanern besetzt waren. Das Schicksal der 15 000 Ortsfremden ist im einzelnen ungewiß. Die meisten flohen im Sommer 1945 über die nahe bayerische oder sächsische Grenze. Der erste Güterzug der organisierten Vertreibung ging am 2. März 1946 von Asch mit 1196 Personen ab; sie wurden in Friedberg (Hessen) ausgeladen. Dem ersten Zug folgten 27 weitere, der letzte am 19. November 1946 (sein Ziel war übrigens auch Hessen). Einschließlich des letzten Transportes waren 30 515 Menschen organisiert vertrieben worden.

Als Anfang der 50er Jahre die ehemaligen Ascher personell erfaßt wurden, stellte es sich heraus, daß sie nunmehr in 2430 Ortschaften lebten. Die Vertreibung hatte sie also im Verhältnis 1:1000 verstreut.

Die folgende Statistik der Bevölkerung des Landkreises Asch belegt die Tragik der gesamten sudetendeutschen

	Einwohner = Deutsche
Landkreis Asch, 1939	44 690
im Zweiten Weltkrieg (1939-1945)	
— Geburtenüberschuß	2 000
— Wehrmachtsverluste (5,7 Prozent)	2 540
	44 150
Landkreis Asch, Mai 1945 bis Ende 1946	
— mit Güterzügen organisiert vertrieben (März bis November 1946)	30 515
— noch kriegsgefangen / interniert	80
— Sterbeüberschuß (Mai 1945 bis Ende 1946)	205
— Vor Beginn der organisierten Vertreibung geflohen oder aus dem Kriegsdienst nicht mehr in die Heimat zurückgekehrt	12 040
— Verbleib ungeklärt	1 310
	44 150
Landkreisbevölkerung 1950	
— in der Bundesrepublik Deutschland	27 920
— in der Sowjetzone	8 600
— in der CSSR	3 080
— im westlichen Ausland (Österreich usw.)	2 140
— noch kriegsgefangen / interniert	80
— Sterbeüberschuß 1945 bis 1950	1 020
	42 840
Verbleib geklärt	1 310
Verbleib ungeklärt (3 Prozent)	44 150

Volksgruppe. Zahlenmäßige Ermittlungen dieser Art sind schwierig. Es muß daher darauf hingewiesen werden, daß es sich um Näherungswerte handelt.

Verbleib ungeklärt — was steckt hinter diesen beiden Wörtern? Hier subsumieren sich die Opfer einer der schlimmsten Schandtaten seit Menschengehen. Die Sudetendeutschen verzichteten wie alle Vertriebenen bereits wenige Jahre nach ihrem Opfergang auf die alttestamentarische Rache und Vergeltung. Es war und bleibt ein moralischer Sieg, nicht mehr und nicht weniger. Die Verreiber der Jahre 1945 und 1946 wurden und werden vermut-

lich weiterhin weder geächtet noch zur Rechenschaft gezogen. Das bildet auch den Grund zur Nachahmung der Vertreibungsverbrechen bis in unsere Zeit. Die Vermutung scheint berechtigt, daß auch künftighin die natürlichsten Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Friedrich Schillers Erkenntnistiefe übertraf mit Sicherheit die Bewußtseinslage der Mächtigen unserer Zeit, denn seine prophetischen Worte lauteten: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.“

Hans Schmitzer, Fraunhoferstr. 5, 93073 Neutraubling; fr. Steingrün

Erich Klier:

In schwerer Zeit (IV)

Daß an der Panzersperre in der Bayernstraße zwei amerikanische Panzer durch Panzerfäuste kampfunfähig geschossen worden waren und es da und dort zu Schießereien gekommen war, hatten wir in unserem Keller nicht bemerkt, ebensowenig, daß unser Nachbar Dipl.-Ing. Rudi Singer von den Amerikanern als Parlamentär zum Kommandanten der in und bei Asch liegenden deutschen Truppen gesandt wurde, um ihn zu einer kampflosen Übergabe der Stadt zu bewegen. Als dieser das Ansinnen ablehnte — er stand ja unter Eid —, konnte Singer auf Bitten des Bürgermeisters Dobl hin bei dem amerikanischen Kommandanten wenigstens erreichen, daß die Stadt geschont werde.

Asch ist im Krieg und schließlich bei der Besetzung mit geringen Blessuren an Gebäuden davongekommen. Daher ist es unverständlich, daß in renommierten deutschen Reiseführern über die Tschechei, z. B. im Dumont-Kunstreiseführer die Mär verbreitet wird, daß

Asch unter Zerstörungen sehr gelitten habe. Diese kann nur von denen in die Welt gesetzt worden sein, die nach dem Kriege das ganze Ascher Zentrum abgerissen und dann den Schutt im Äschtal unterhalb der Kläranlage auf der rechten Seite des Baches abgelagert haben. Dort wird wohl auch unsere schöne Kirche begraben liegen.

Nach der Besetzung gab es in der Bayernstraße wieder viel zu sehen. Für uns Kinder waren natürlich die Schwarzen etwas Besonderes, denn die kannten wir nur aus Bilderbüchern. Unsere im Parterre liegenden Fenster zu öffnen trauten wir uns nicht. So gingen wir hinauf zu den Schullern in die Dachwohnung, wo wir sehr gut auf die Straße hinunterschauen konnten. An der Abzweigung zum Kaplanberg gegenüber der Geyer-Bäckerei herrschte reges Treiben, weil die Amerikaner auf dem Kaplanberg ihr Feldlager aufgeschlagen hatten. Die Sherman-Panzer haben auf mich einen großen Eindruck gemacht. Unser oberschlesischer Soldat war immer noch bei uns im Haus versteckt. Als die Besatzer mit Lautsprecherwagen immer wieder durch die Straßen

fuhren und durchsagten, daß sich versteckte Soldaten stellen sollten, da verließ er das Haus, nachdem er vorher beobachtet hatte, daß sich ein junger Soldat aus einem Haus gegenüber gestellt hatte. Mit ihm wollte er zusammen sein.

Als die Ostarbeiter, die in einem Lager im Wiesental wohnten, von den Amerikanern befreit worden waren, gab es für sie kein Halten mehr. Dr. Tins schreibt in seiner Heimatgeschichte, daß sie einen Waggon am Bahnhof ausgeraubt hätten und dabei auf den giftigen Methylalkohol gestoßen seien. 42 seien daran gestorben. Wir konnten von unseren oberen Fenstern aus beobachten, wie vom Lager im Wiesental aus Ostarbeiter die Aktienbrauerei heimsuchten und dann torgelnd über die Brauereiwiese dorthin zurückkehrten. Auch hier wurde dann erzählt, daß Ostarbeiter an Methylalkohol gestorben seien.

Unsere Bewegungsfreiheit war von nun an sehr eingeschränkt. Es gab Ausgangssperren, die erst nach und nach gelockert wurden. Von den tschechischen „Goldgräbern“ blieben wir zunächst verschont, was wohl mit der relativ großen Entfernung Aschs vom Tschechischen zusammenhing, aber auch mit dem „Schutze“ der Amerikaner, die sich erst am 1. September zurückzogen.

Viel schlimmer sah es nach der Kapitulation in der Heimat unserer Mutter aus. Immer wieder durchstreiften tschechische Partisanen Modschiedl und verbreiteten Angst und Schrecken. Dann kamen die Russen mit ihren Panjewagen. Es kam zu Plünderungen und Vergewaltigungen. Nachts mußten sich die Frauen und Mädchen verstecken, in den Scheunen, auf dem Feld und sogar in der Kirche. Der Bürgermeister wurde erschossen und beim Nachbardorf Nebosedl verscharrt. Fünf Männer landeten im Bory in Pilsen. Bald kamen die Goldgräber (meist aus der Gegend von Pisek) und suchten sich die Höfe aus, wo sie dann den Besitzer spielten, obwohl sie rechtlich nur Spravce (=Verwalter) waren. Meist hatten sie von der Landwirtschaft keine Ahnung. Die Bauern arbeiteten jetzt als Knechte. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, wenn ihre Familien nicht verhungern wollten. Besonders tragisch war es bei den Haintaubern, die am 1. Mai 1945 die letzte Rate des Geldes zurückgezahlt hatten, das zur Verschönerung und Vergrößerung ihres Anwesens gedient hatte.

Mitte Juli 1945 mußte Cousine Ilse — sie war gerade 13 Jahre alt — mit anderen Ascher Mädchen zum Ernteeinsatz ins Tschechische. Man brachte die Mädchen mit der Bahn nach Nepomuk, südöstlich von Pilsen gelegen. Ziel war das Dorf Klaster, auf Deutsch Kloster, zwei Kilometer von Nepomuk entfernt. (In diesem Dorf gab es bis zur Hussitenzeit ein Zisterzienserkloster, das um 1150 von Ebrach bei Bamberg aus gegründet worden war). Als Ende August die Ernte eingefahren war, durf-

ten die Mädchen nach Asch zurückkehren. Kurz darauf feierte Ilse ihren 14. Geburtstag. Ihr Vater kam heimlich über die Grenze geschlichen. Er war kurz zuvor aus dem berüchtigten amerikanischen Kriegsgefangenenlager Bad Kreuznach entlassen worden, wo er nur überlebt hatte, weil sich Kameraden seiner erbarmt hatten, als er schon völlig entkräftet in einem Erdloch lag. Die Kameraden gaben sich als Antifaschisten aus und kamen so besser an das Essen heran. In Asch traf er dann auch den Spravce, der das Fleischereibedarfsgeschäft der Albrechts verwaltete. Dieser erklärte ihm, daß die Tschechen fest entschlossen seien, die Deutschen auszuweisen und er sich daher schnell in Deutschland um den Wiederaufbau eines Geschäfts kümmern sollte, was er dann auch in Forchheim tat. Als Ilse im Herbst von einem jungen Mann, dem Sohn auch eines Antifa, davor gewarnt wurde, daß sie wieder auf einer Liste zu einem Ernteeinsatz stünde, da floh sie über die Grenze nach Bayern und fuhr zu ihrem Vater nach Forchheim. Ihr Bruder Richard fand bei Verwandten in Selb eine vorübergehende Bleibe, als er aus kurzer Gefangenschaft entlassen worden war. Zur gleichen Zeit wie unser Vater war er gerade 17jährig eingezogen worden.

Als Mutter Anfang August hörte, daß die Alliierten in Potsdam die schon lange im Gange befindliche Vertreibung der Sudetendeutschen abgesegnet hatten, da gab es für sie nur eines: zu retten, was zu retten ging. Mutter war eine kleine, energische Person. Wenn etwas zu erledigen war, dann gab es kein langes Herumfackeln. Es wurde sofort gehandelt. Sie hatte das große Glück, daß Großvater Klier auf dem Weg nach Bayern, in Schildern, in Neuhausen, in Wildenau und in Erkersreuth Verwandte hatte, die man um Hilfe bitten konnte, wenn diese Verwandtschaft auch zum Teil schon weiter entfernt war. Ein Glück war auch, daß Mutter die tschechische Sprache recht gut beherrschte und auch die Mentalität der Tschechen kannte, sodaß ihr Mut größer war als bei vielen anderen Paschern. Am liebsten ging sie allein, denn je größer der Anhang, desto größer war die Gefahr, gesehen zu werden. Ihre Schleichwege waren Wege durch die "Wasserleitung" oder über Schildern nach Neuhausen, wo sie bei einem weitläufig Verwandten das Gepaschte abstellen konnte. Ein sehr gutes „Sprungbrett“ war der Rank'sche Bauernhof in Schildern, wo, wie schon erzählt, eine Schwester Großvaters eingeheiratet hatte. Er lag nur einen Katzensprung von der bayerischen Grenze entfernt, die dort von der Rehauer Straße gebildet wird. In Neuhausen war nur das Zwischenlager der Mutter. Von dort mußte alles nach Erkersreuth transportiert werden, wo Verwandte der Großmutter Klier ein Dachzimmer als Lagerraum zur Verfügung gestellt hatten. Den direkten Weg dorthin über die Prex hat Mutter selten

genommen, weil er ihr zu offen war, eher auf dem Rückweg.

Das erste, was Mutter über die Grenze brachte, waren die Dokumente Vaters, Kleidung für ihn, alle seine Forschungsunterlagen und alle Bücher, die für seine Forschungen wichtig waren, z. B. die Albertibände, zum Teil in mehrfacher Ausführung, mit viel Bemerkungen am Rande versehen. Alles kam heil in Erkersreuth an. Mutter wußte damals nicht, ob Vater noch am Leben war, denn erste Lebenszeichen erhielt sie erst im November 1945.

Vater hatte den Krieg heil überstanden, wenn seine Truppe auch nicht das Glück hatte, sich beim Rückzug aus Albanien bis nach Österreich durchzuschlagen. Am 10. April 1945 war er bei Visoko und Kiseljak, 30 km nordwestlich von Sarajewo, von den Partisanen festgenommen worden, genau da, wo in jüngster Zeit die bosnischen Serben die Hilfstransporte von Split nach Sarajewo aufgehalten haben. Heute liegen dort sinnigerweise österreichische Soldaten, um die Grenze zwischen Serben und Muslimen zu bewachen. Nach der Gefangennahme mußte Vater beim Wiederaufbau von zerstörten Brücken in Sarajewo helfen, mußte aber dann wegen geschwollener Füße ins Krankenlager. Am 24. Juni 1945 sandte er über das Internationale Rote Kreuz sein erstes Lebenszeichen ab: „Bin in jugoslawischer Gefangenschaft, gesund und ausreichend gepflegt. Ich arbeite wie die anderen. Hoffentlich lebt Ihr alle noch und seit gesund! Was machen Schule und Kollegen? Mit Martin bin ich nicht beisammen. Viele Grüße.“ Näheres traut er sich erst Jahre später zu berichten. Sein zweites Brieflein sendet er am 5. September 1945 nach Asch ab, jetzt aus der Ortschaft Igg in der Provinz Ljubljana (Laibach). Wie gesagt, erreichen beide Schreiben Mutter erst im November. Später berichtet er, daß er Anfang August von Sarajewo nach Belgrad gebracht worden war, um in die Heimat entlassen zu werden. Man hatte den falschen Schluß gezogen, daß einer aus der CSR ein Tscheche sein müßte. Den Fehler bemerkte man erst in Belgrad. Von dort wurde er dann nach Slowenien transportiert, ein Glück, denn die slowenische Bevölkerung war deutschfreundlicher als die serbische. Helfen mußte Vater dort beim Holzfällen, in den Karawanken in der Nähe des Loibl-Passes und auch im Massiv des Triglav.

In den Karawanken hatte Vater einem jungen Kameraden, der abhauen wollte, die geographische Lage erklärt. Als dieser dann auf der Flucht geschnappt wurde und bei Folterungen ausplauderte, daß ihm Vater den Weg nach Österreich erklärt hatte, da stürzte sich die Wachmannschaft auf den Vater. Mit Gewehrkolben und Stiefeln wurde er traktiert. Es hätte schlimm ausgehen können. Über diesen Vorfall hat Vater natürlich erst nach der Rückkehr berichten können.

Im August 1945 las Vater in einer jugoslawischen Zeitung, daß die Deut-

schen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen werden. Als er dies seinen Kameraden, die zum Teil aus dem Sudetenland kamen, erzählte, wurde er wüst beschimpft und als „Brotfresser“ bezeichnet. Sie konnten es einfach nicht glauben, daß ihre Angehörigen aus der Heimat vertrieben werden. Als sie es dann auch von anderer Seite vernahmen, auch von den Angehörigen selbst, da hat sich das ganze Lager bei Vater entschuldigt.

Unter den Gefangenen waren zunächst auch Österreicher, die auf einmal von den Reichsdeutschen nichts mehr wissen wollten und auch vorgaben, sie hätten ja gar nicht an das Reich angeschlossen werden wollen. Das brachte Vater, der ja nie ein Freund der Österreicher war, aus dem Harnisch. Nicht einmal 12000 hatten bei einer Volksabstimmung gegen den Anschluß gestimmt! Wenn Vater davon erzählte, holte er seine Lieblingskarikatur aus seinem Zimmer und zeigte sie herum. Ein Österreicher im Janker sitzt beim Heurigen und denkt über den Anschluß nach. Er sieht in Gedanken einen Landsmann, der mit x Hakenkreuzfähnchen bestückt laut brüllt: Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Unter der Karikatur steht: „Aldann meine Herrschaften, a Phänomen bleibts auf alle Fälle: entweder is dös a Geschichtsfälschung oder Gedächtnisschwund.“ Vater hatte sich übrigens nach dem Krieg Österreich nicht ganz entziehen können, denn er trank gerne einen Gumpoldskirchner Wein. Da gab es dann aber auch ein End, als er hörte, daß kräftig gepanscht worden war.

Seit Februar 1945 hatten meine Schwester Dorothea und ich wie alle deutschen Schulkinder keinen Unterricht mehr gehabt. Als Anfang September 1945 das neue Schuljahr begann, da hatte die Mutter eine Lösung des Problems parat: die Kinder einfach nach Bayern in die Schule laufen lassen. An der Grenze in Neuhausen war sie wohl noch nicht negativ aufgefallen. So verhandelte sie mit den tschechischen Grenzern und erreichte tatsächlich, daß wir Kinder nach Neuhausen in die Dorfschule gehen durften. Unter den Grenzern war einer mit Namen Franzel, der gut deutsch sprach und den Deutschen wohl gesonnen war. Er soll wegen seines Entgegenkommens bald versetzt worden sein. Auch die Freundin meiner Schwester mit Namen Christa Schlagenhaut durfte mit uns nach Neuhausen zur Schule gehen. Nach einer Woche war's aber schon wieder vorbei mit der Herrlichkeit, weil die Erlaubnis ohne Begründung zurückgenommen worden war. Seit dem 7. August mußten alle Deutschen gelbe Armbinden tragen, auch wir Kinder. Mutter sah es gar nicht gerne, wenn wir Buben uns zu weit von zu Hause entfernten, nachdem wir unsere Menschen-Kennzeichen erhalten hatten. Trotzdem bin ich mit Freunden einmal über die Hain und die Rodelbahn zum Hainbergturm hinaufgelaufen. Zu Hause gab es dann einen Krach und aus war es mit dem Herum-

Alle Landsleute werden an folgende Termine erinnert:

Samstag, 20. und Sonntag, 21. April 1996

Neuberger Bittlingskirwa

☆

Pfingsten (25./26. Mai)

Sudetendeutscher Tag in Nürnberg

☆

Samstag, 3. und Sonntag, 4. August 1996

Heimattreffen in Rehau

☆

Samstag, 7. September 1996

**Wieder-Einweihung der evangelischen Kirche
in Nassengrub**

zigeunern. Von nun ab durften wir uns nur noch in den Gärten aufhalten. Ab 1. September durften dann ja die Tschechen schalten und walten, wie sie es wollten.

Prof. Ploß hatte Verwandte in der Talstraße, einer Seitenstraße der Bayernstraße. Im dortigen Garten haben wir öfters gespielt. Dies hat sich bei mir tief eingepreßt, weil wir einmal beim Nachhauseweg ein schreckliches Erlebnis hatten. Als wir gerade aus der Talstraße in unsere Straße, die jetzt Stalinowa hieß, eingebogen waren, da lag vor uns neben einem Motorrad ein Mann, der am Kopf stark blutete und keine Lebenszeichen mehr von sich gab. Er war offensichtlich auf einen Straßenbegrenzungsstein geprallt. Helmut und ich waren die ersten, die auf den Verunglückten gestoßen waren. Ob der tschechische Motorradfahrer schon tot war oder gerettet wurde, darüber wurde nicht mehr gesprochen. Es war auch sinnvoll, weil ich so schockiert war, daß ich einige Tage fast nichts mehr gegessen habe.

Mein Freund Gerhard Geyer war schon 1944 mit seiner Mutter nach Roßbach gezogen, wo die beiden von Gerhards Großeltern aufgenommen wurden. Gerhards Vater war 1943 verstorben. Der Großvater Hermann Beck besaß in Roßbach ein Textilwerk. Als das Sudetenland an das Reich angeschlossen worden war, hatten sich die Becks in Obergettengrün in Sachsen ein fast nagelneues Haus gekauft, das dort für sächsische Grenzer gebaut worden war und nun nicht mehr benötigt wurde. Als die Tschechen schon bei uns waren (eine genaue zeitliche Einordnung ist mir nicht mehr möglich), sind Mutter und ich mit der Eisenbahn nach Roßbach gefahren und dann nach Obergettengrün, damals zur Sowjetzone gehörig, „riebergemacht“. Am Weg stießen wir auf die Teile eines abgeschossenen alliierten Bombers. An dieser Stelle steht heute ein Gedenkstein für die Toten. Das Haus der Becks lag nahe an

der Grenze und fiel wie ein zweites wegen seiner spitzen Giebel auf. Der Grund, warum Mutter zur damaligen Zeit die Geyers aufsuchte, war, daß sie Briefe in die Sowjetzone beförderte und wohl auch einmal die dortige Lage sondieren wollte. Man wußte ja nicht, wo man nach der Ausweisung landen wird. Mein Freund Gerhard, den ich im Sommer 1995 nach 50 Jahren wieder traf, konnte sich an unseren Besuch nicht mehr erinnern. Ich bin sicher dort gewesen, weil ich nach der Wende die Suche nach Gerhard begann und auch das Haus in Obergettengrün wiederfand. Dort traf ich neue Hausbesitzer an, die mir gegenüber sehr mißtrauisch waren und über Gerhard nur Vages wußten. Unser Landsmann Klaubert in Erkersreuth hatte den guten Einfall, das Gemeindeamt in Obergettengrün anzurufen. Dorthin hatte Gerhard kurz vorher geschrieben, weil er sich über die Besitzverhältnisse des Hauses erkundigen wollte. Die Becks hatten das Haus an die DDR gegen eine Entschädigung zurückgeben müssen. So kam ich an Gerhards Anschrift. Er wohnt mit seiner Familie in Ostberlin, wo er nach einer Schneiderlehre und dem Besuch einer Textilfachschule in einer Textilfabrik gearbeitet hat, die viel für den Westen produzierte. Gerhard und seine Frau sind nun Frührentner, weil die Firma von der Treuhand liquidiert wurde. Gerhard erzählte mir, daß seine Großeltern nur wenig von dem Roßbacher Besitz nach Sachsen gerettet haben, weil sein Großvater nicht glauben wollte, daß die Tschechen alle Deutschen vertreiben werden. Gerhard erzählte mir auch, daß er vor der Wende Roßbach und Asch besucht und dabei eifrig photographiert hatte. Als er gerade das Gebäude des Bahnhofs Bayernstraße aufgenommen hatte, wurde er verhaftet. Nach einem langen Verhör wurden ihm die Filme abgenommen. Die befürchteten Nachwirkungen in Ostberlin traten jedoch nicht ein.

Mutter ging weiterhin bei jeder günstigen Gelegenheit über die Grenze. Wie-

der hatte sie bei den Ranks eine Verschnaufpause eingelegt. Inzwischen kannte sie die Wege der tschechischen Grenzer. Als die Luft rein war, rannte sie am helllichten Tag über die Felder, sprang über die Rehauer Straße und hastete weiter zu Bauern aus Neuhausen, die bei der Kartoffelernte waren. Sie warf den Rucksack in die Furchen und rief den Bauern zu, wohin sie den Rucksack bringen sollten. In wenigen Minuten war sie wieder zurück bei den Ranks. Ein andermal strebte sie wieder bepackt auf die Ranks zu, als plötzlich zwei Grenzer mitten in Schildern vor ihr standen, die gerade einen Grenzgänger geschnappt hatten. Sie wollte sich an den Dreien vorbeidrücken, wurde aber von einem der Grenzer zurückgepöfeln. Sie erzählte ihm auf Tschechisch, daß sie zu den Ranks wolle, die Verwandte von ihr seien. Er ließ sie laufen. Da die Grenzer noch mit dem Deutschen beschäftigt waren, machte Mutter kurzen Prozeß und ging sofort über die Grenze. Die Grenzer waren wohl mißtrauisch geworden und kamen zu den Ranks, um nach der Frau zu sehen. Als die Ranks sagen mußten, daß die Person nicht anwesend ist, durchsuchten die Tschechen den ganzen Bauernhof und stießen dabei auf ein Versteck von Essensvorräten. Davon ließen sie dann einiges mitgehen. Als Mutter einige Tage später wieder auftauchte, da wurde sie unter lauten Beschimpfungen des Hofes verwiesen: „Lao die ja nimmer blickn!“ Aus war's mit ihrem „Sprungbrett“.

In meinem Besitz befindet sich ein Notizbüchlein meines Großvaters Klier, das er im Oktober 1945 angelegt hat. Er hat es wahrscheinlich getan, weil am 1. Oktober wieder die Tschechokrone eingeführt wurde. Der Wechselkurs betrug nach seiner Eintragung 10 RM = 100 Kr. Seine Einnahmen und seine Ausgaben hat er genau verzeichnet. Für die Wohnung zahlten Mutter und Tante Liesl jeweils 200 Kr Miete. Der Zentner Kartoffeln kostete 33 bis 60 Kr, 1,5 kg Brot 4.30 Kr, 1 l Bier 6.— Kr.

Als gegen Ende 1945 der Winter einkehrte, da konnte Mutter zum Transport unseren großen stabilen Schlitten einsetzen, der heute noch in meinem Besitz ist. Die Sachen, die sie beförderte, wurden immer schwerer. Das schwerste Trumm war der gußeiserne, schlanke Ofen, der in unserem Kinderzimmer stand, das größte ein Seitenteil ihres Küchenschanks, das heute mein Bruder in Ehren hält. Das an Ausdehnung größte Stück war mein Chrombett, dessen Transport samt Matratzen schwierig gewesen sein muß. Vielleicht hat Mutter das eine oder andere Teil auf dem Rücken getragen, wie sie es bei der zerlegten Singer-Nähmaschine getan hatte. Auch meine Märklin-Eisenbahn in einer sehr großen Schachtel und die Dampfmaschine wurden nach Bayern gebracht.

In Großvaters Notizbüchlein finden wir ganz hinten einen x-fach durchgestrichenen Eintrag, der lautet: „Am 23.

Dezember. Aus Richard sein Zimmer hat ein tschechischer Lehrer die gesamte Einrichtung weggeführt.“ An diesem Tag kamen Tschechen in unser Haus und erklärten der Mutter, daß sie unsere Wohnzimmereinrichtung abzutransportieren gedenken. Mutter konnte sie davon nicht abhalten. Der Teppich wurde zusammengerollt. Dann wurden alle Bücher aus dem Bücherschrank auf den Boden geworfen und das gute Stück auf einen Laster geladen. Zurück blieb schließlich nur ein Chromtischchen mit roter Glasplatte, Mode in den dreißiger Jahren, und ein Berg Bücher. Als der Wagen losfuhr, bat Mutter uns Kinder, hinter dem Auto herzulaufen und zu schauen, wohin die Möbel gebracht werden. Die Fahrt ging nur hinauf auf den Kaplanberg zu einem Haus, das nach meiner Erinnerung das einzige war, das am Nordende der dortigen Freifläche stand. Daß gerade ein tschechischer Lehrer einem deutschen Lehrer seinen Bücherschrank und seinen Schreibtisch klaut, ist sicher nur möglich gewesen, weil es unter den Deutschen Kollaborateure gab. In unserem Wohnzimmer hing ein Ölgemälde, das die Eltern noch in Prag dem Kunstmaler A. Baur abgekauft hatten, der mit einer Ascherin aus der Selbergasse verheiratet gewesen sein soll. Das Bild stellt den von Photos her bekannten Blick dar, den man hat, wenn man vom Hainberg kommend auf Niederreuth hinunterschaut. Mutter hatte das Bild rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Es ist jetzt in meinem Besitz, nachdem ich über viele Jahre meinen Eltern gesagt hatte, daß ich nur dieses Bild erben möchte. Es ist gekonnt gemalt. Das Entstehungsjahr ist 1930.

Einen Tag nach dem Raub der Wohnzimmereinrichtung war Weihnachten 1945. Da die noch geschockte Mutter den Heiligen Abend für einen Grenzgang für sehr günstig hielt, zog sie nach Einbruch der Dunkelheit wieder hinaus in die Nacht. Großvater war es gar nicht recht, daß am Heiligen Abend eine Mutter ihre drei Kinder im Stich läßt. Wir warteten geduldig, bis sie wieder zurückkam. In der Küche hatte Mutter einen Christbaum aufgestellt, den ich heute noch vor mir sehe. An diesem Abend ist auch uns Kindern die Gefahr bewußt geworden, in die sich Mutter begab.

An einem Januartag 1946 wollte Mutter mit Großvater über die Grenze gehen. Er ging aber dann voraus und wurde von den Grenzern geschnappt. Als er im Zollhaus saß, da dauerte es nicht lange und Mutter wurde hereingeführt. Dann war eine Geldstrafe fällig. Großvater hat in seinem Büchlein den Betrag feinsäuberlich im Jänner 1946 auf der Ausgabenseite verbucht: Strafe wegen Grenzübertritts 80 Kr.

Als im Winter 45/46 die Eisklumpen wieder eröffnet wurde, da ging auch ich mit Freunden dorthin zum Schlittschuhlaufen. Man fühlte sich unter den vielen deutschen Kindern sicher. Als wir

an einem Spätnachmittag die Klumpen verließen, sprach mich ein tschechischer Junge an. Er bat mich, ihm die Kurbel, mit der man die Schlittschuhe einfach an die Straßenschuhe schraubte, zu leihen. Als er mir die Kurbel nicht mehr zurückgeben wollte, da wurde ich handgreiflich. Es dauerte aber nur Sekunden, da war ich von einigen tschechischen Jungen umringt. Es blieb mir nichts anderes übrig als mich zu schleichen. Dieser Vorfall hat mich sehr betroffen gemacht. Von nun ab mußten wir ständig damit rechnen, daß wir wieder beklaut werden. Es war besser zu Hause zu bleiben.

Es muß Ende Januar oder Anfang Februar 1946 gewesen sein, als Frau Mayer, die Ehefrau des Professor Dr. Mayer, einem Kollegen von Vater an der Oberschule, zur Mutter kam und sie bat, sie bei uns aufzunehmen. Sie war von Tschechen aus ihrem Haus in der Straße Am Postberg (?) ganz nahe am Gymnasium, geworfen worden und stand nun mit einem kleinen Köfferchen vor unserer Tür. Mutter erbarmte sich der Frau, die sie kaum kannte. Da Frau Mayer an Kleidung nur besaß, was sie am Leib trug, ging Mutter mit ihr noch einmal zurück zu deren Haus und konnte dort erreichen, daß die Tschechen noch einige Kleidungsstücke herausrückten.

Es kann schon im Herbst 1945 gewesen sein, als Mutter mit uns drei Kindern im Zentralkino erscheinen mußte. Vorgeführt wurden uns Filme über die Verbrechen in den KZ, die wohl heute noch unverändert im Fernsehen zu sehen sind. Wer von den Aschern anwesend sein mußte, das läßt sich leicht denken. Als über die Leinwand flimmerte, was die Befreier beim Eintreffen in den KZ an Unbeschreiblichem antrafen, sagte Mutter immer wieder zu uns Kindern: „Schaut nicht hin, schaut nicht hin!“ Trotzdem haben wir immer wieder einmal kurz durch die Finger der vorgehaltenen Hände gespitzt. Sogar mein damals viereinhalbjähriger Bruder Hermann kann sich noch an schockierende Bilder erinnern. Anfang 1946 kam Onkel Tauber, der Hain-Tauber aus Modschiedl zu uns nach Asch gefahren, bekleidet mit mehreren Hosen und Jacken übereinander, die seinen beiden Söhnen Franz und Herbert gehörten. Beide waren aus kurzer Gefangenschaft entlassen worden und benötigten Normalkleidung. Franz und Onkel wollten sich am Schlagbaum in Wildenau treffen, jedoch ließen die tschechischen Grenzer den Onkel nicht heran. In den folgenden Tagen paschte Mutter die Kleidung nach Erkersreuth. Am 2. März 1946 verließ der erste Vertreibungstransport Asch in Richtung Friedberg in Hessen. Am 7. März wurde dann uns und Großvater Klier, nicht aber unserer Tante Liesl, der Ausweisungsbefehl zugestellt. Wenn Mutter auch wie immer alles rechtzeitig vorbereitet hatte, so wurden die letzten 24 Stunden zu Hause doch recht hektisch. Mutter durfte für sich und uns Kinder

viermal 50 kg Gepäck mitnehmen. In zwei große Koffer wurden nur Lebensmittel eingepackt. Das Bettzeug wurde in Säcke gestopft. In zwei kleine Kisten kam Hausrat. Die Kistendeckel sind noch in unserem Besitz. Auf ihnen findet man die Anschriften Mutters: Asch, Bayernstr. 30 und Aš, Stalínova 30, außerdem noch ein tschechischer ovaler Stempelabdruck des Zollamtes Aš. Mußten wir durch den Zoll? Da wir den Tschechen von unserem Besitz möglichst wenig heil überlassen wollten, zerstörten wir Möbelstücke. So bat Mutter uns Kinder den extravaganten Chromtisch, der Rest des geraubten Wohnzimmers, in den Hof zu tragen und dort die rote Glasplatte zu zerschlagen. Mein Spielzeug verschürte ich im Küchenofen, so meinen geliebten Mator - Holzbaukasten. Meine sehr kleine Briefmarkensammlung übergab ich Tante Liesl. Am 8. März hatten wir uns mit unseren Habseligkeiten im Schützenhaus einzufinden. Dort wurden die Formalitäten erledigt. Dazu gehörte, daß die Sparbücher abgenommen und jedem 1000 RM Kopfgeld ausgehändigt wurden. Unser Großvater hat in sein Notizbüchlein eingetragen, was er an Werten zurückließ: Haus mit Schupfen und Garten 36000 RM, Mobiliar 12000 RM, Spargeld 3000 RM. Das Gepäck wurde durchsucht, sodaß mancher noch ein liebes Erinnerungsstück zurücklassen mußte.

Als ich nach der Wende mit meiner Frau und meinem Bruder in Asch herumradelte, um die Stätten der Kindheit zu sehen, da hielten wir auch vor dem Schützenhaus und ich erzählte beiden, was sich hier im März 1946 abspielte. Da kamen zwei alte Männer und eine Frau aus einem Tor links neben dem Schützenhaus. Sie waren offensichtlich leicht angetrunken. Der eine Mann sprach uns sofort in ordentlichem Deutsch an. Die farbenfrohe Sportkleidung hatte uns verraten. Er erzählte uns, daß er während des Krieges in München gearbeitet und ordentlich verdient hatte. „Dort war's scheen!“ Am Tage vor unserer Begegnung war er mit einer Ašer Fußball-Mannschaft zum ersten Mal im Westen gewesen und hatte offensichtlich einen Schock erlitten, als er das dort Gesehene mit dem heruntergekommenen Aš verglich. Er schimpfte gehörig auf 45 Jahre Kommunismus und auf seine Minirente. Am Schluß zeigte er dann noch auf die Häuser gegenüber, wo neugierige Zigeuner aus den Fenstern schauten. War es Glück, daß wir ausgewiesen wurden? — Es war ein Unglück, daß die Tschechen zurückkamen!

Vom Schützenhaus wurden wir in das große Gebäude der Firma Askonas gebracht, wo wir uns in Stockbetten zwischen Maschinen einrichteten. Unser Hausarzt Dr. Hofmann betreute das sog. Sammellager. Da Großvater nicht ausgewiesen werden wollte, bat Mutter Dr. Hofmann ihn doch einfach krank zu schreiben. Er tat es und der fast 77-Jährige konnte wieder in sein Haus und

zu seiner Tochter Liesl zurückkehren. Am Tag nach unserer Einweisung ins Lager war einer unserer Essenskoffer schon verschwunden. In den folgenden Tagen kam Großvater immer wieder an das Tor der Fabrik und brachte uns etwas zu essen.

Am 13. März 1946, an Großvaters 77. Geburtstag, wurden wir auf ein Lastauto verladen und zum Bayerischen Bahnhof gefahren. Großvater stand an der Straße und winkte uns zu. Auf der Westseite des Bahnhofs stand ein Zug mit 40 Viehwaggon bereit für insgesamt 1201 Menschen. In jeden Waggon wurden also ca. 30 Personen mit ihren 50 kg Gepäck verladen.

Es war schon dunkel, als der Zug in Richtung Eger abfuhr. Wohin die Reise gehen sollte, das wußte von den Zuginsassen keiner. Hoffentlich nicht in die Sowjetzone! Wir saßen auf unserem Gepäck ganz nahe an einem Kanonenofer, der freundlicherweise in jedem Waggon eingebaut war. Der „Transfer“ sollte ja in humaner Weise erfolgen. Die Nähe des Ofens schien für uns ein Vorteil zu sein, denn die Nächte im März waren noch sehr kalt. Als aber durch die Erschütterungen des Zuges sich nach kurzer Fahrt das Ofenrohr vom kräftig beheizten Ofen löste und Flammen aus ihm schlugen, gerieten wir in größte Gefahr. Nur durch das beherzte Eingreifen einiger Leute konnte das Schlimmste verhindert werden. Mutter mußte sich dann noch verteidigen, weil einige uns beschuldigten, wir hätten den Ofen verschoben. Als wir am zerstörten großen Egerer Bahnhof ankamen, war wieder Ruhe eingekehrt.

Nach einem längeren Aufenthalt ging es bei Tageslicht weiter über die Grenze nach Wiesau, wo wir von den Amerikanern in Empfang genommen wurden. Dort mußten wir den Zug verlassen und uns einer kurzen ärztlichen Untersuchung unterziehen. Dabei wurde auch darauf geschaut, ob wir Ungeziefer, d.h. Kopf- oder Kleiderläuse mitbringen oder ob wir die Krätze haben. Vorbeugend wurden wir dann noch kräftig mit dem amerikanischen Wundermittel DDT behandelt. Den Gesundheitsschein, der für Großvater Klier in Wiesau am 15. 6. 46 ausgestellt wurde, habe ich in seinem Notizbüchlein gefunden. Interessant ist

Punkt 2 auf der Rückseite: Wer eigenmächtig den Transport verläßt oder sich bei dem zuständigen Flüchtlingskommissar nicht meldet, wird als vagabundierend erachtet und sofort in ein Arbeitslager verbracht.

Die Fahrt ging mit einem Reichsbahnzug weiter in die Festspielstadt Bayreuth, wo wir im Restaurant des Festspielhauses, das oben rechts an der Auffahrt zum Hügel lag, untergebracht wurden. In diesem Lager waren auch Soldaten zu finden, die aus der Gefangenschaft entlassen worden waren. Es blieb daher nicht aus, daß Wanzen auftraten. Mutter, die wie Vater die Jagd auf diese lieben Tierlein in Prag perfekt erlernt hatte, machte sich gleich an die Arbeit. Die Strohsäcke wurden herausgeschmissen und alle Ecken und Ritzen der Bettgestelle abgesucht. Dann wurde noch kräftig mit DDT gepudert. „Lustige“ Wanzen geschichten aus Prag waren übrigens eine Spezialität von unseren Eltern. In Untermiete lebend hatten sie einiges auszuhalten gehabt. Um mir in Bayreuth die Langeweile zu vertreiben, bin ich jeden Tag zum Bahnhof gelaufen und habe dort von einer Straßenüberführung aus den Zügen zugehört, die nur von Dampflok gezogen wurden. Was auf mich dort den größten Eindruck machte, war die riesige Aufschrift „KNORR“ auf einem nahen hohen Lagerhaus. Diese Reklame hat so auf mich gewirkt, daß ich heute noch täglich meine Haferflocken esse. Das Brot, das wir in Bayreuth zu essen bekamen, war miserabel. Wenn wir später ein Brot erwisch hatten, das „bampfig“ war, hieß es bei uns immer: „Das schmeckt wie in Bayreuth!“

Nach einer Woche ging die Fahrt eines Drittels des Transports über Hof nach Naila, westlich von Hof gelegen, wo wir in Baracken untergebracht wurden. 14 Tage dauerte der dortige Aufenthalt. Am 7. April, an einem Sonntag, wurden wir auf ein Lastauto des Fuhrunternehmers Degelmann aus Marlesreuth verladen und dorthin gefahren, rund vier Kilometer von Naila entfernt. Am Bürgermeisteramt stiegen wir von der Ladefläche und harreten nun der Dinge zwischen unseren Gepäckstücken.

(Wird fortgesetzt)

Fritz Klier:

Neues aus der alten Heimat (XII)

Die im März-Rundbrief angekündigte Eröffnung des Grenzübergangs von Hohenberg nach Liebenstein bei der Hammermühle in Hohenberg, wurde am 1. März offiziell vollzogen, so wie es allgemein üblich ist, mit Schere und Band. Als Ehrengäste waren anwesend: Der Liebensteiner Bürgermeister Miroslav Knezicek, der bayerische Umwelt-Staatssekretär Willi Müller, der Wunsiedler Landrat Dr. Peter Seißer, der Hohenberger Bürgermeister Albrecht Schläger, sowie mehrere hundert Hohenberger und Liebensteiner, die es sich

nicht nehmen ließen, trotz anfänglicher Schneeschauer der feierlichen Eröffnung beizuwohnen. Zum Abschluß des Tages gab es einen grenzüberschreitenden Tanz in Liebenstein. Der Übergang ist für Wanderer, Radfahrer und Skifahrer täglich geöffnet von 8 bis 18 Uhr im Winter und von 6 bis 22 Uhr im Sommer.

Die Stadt hat für die weitere Renovierung der katholischen Kirche St. Niklas eine finanzielle Unterstützung in Höhe von 300.000 Kronen in Aussicht gestellt.

Bei der ehem. Köhler-Fabrik werden neue Wohnungen entstehen. In den beiden ehemaligen Wohngebäuden sollen

elf neue Wohnungen eingerichtet werden, das Fabrikgebäude selbst soll die Ascher Sonderschule und die Musikschule aufnehmen. An den seit längerem leerstehenden Gebäuden haben Vandalen größere Schäden angerichtet, so daß die Renovierungskosten sehr hoch sein werden. Wie bekannt, diente die Köhler-Fabrik bis zur Wende als Kaserne für das tschechische Militär.

Das Feuerwehrhaus auf dem Postoder Requisitionenplatz ist den Ascher Feuerwehrmännern zu groß und somit in der Unterhaltung zu kostspielig geworden. Sie bemühten sich daher schon seit längerer Zeit, ein kleineres Haus für die Ascher Wehr zu finden, was aber bis jetzt erfolglos blieb. Inzwischen wurde jedoch ein Kompromiß zwischen der Stadt Asch und der Feuerwehr-Kreisleitung gefunden: In dem jetzigen Gerätehaus werden sieben Sozialwohnungen entstehen, wodurch die Betriebskosten der Wehr gesenkt werden können. Vom Umbau betroffen sind da wohl die Bücherei, sowie der Vortrags- und Lesesaal.

Die Ascher Textilfachschule (ehem. Gewerbeschule) bekommt eine Turnhalle. Im Selber Tagblatt war zu lesen: „Nach vierjährigem Bemühen ist es dem Rektor der Textilfachschule in Asch, Dipl.-Ing. Kolomaznik gelungen, den Bau einer Turnhalle für seine Schule durchzusetzen. So gut wie gesichert ist inzwischen die Finanzierung des Projekts. Der mit rund acht Millionen Kronen veranschlagte Bau wird mit sieben Millionen vom Schulministerium in Prag unterstützt, eine Million Kronen wird die Stadt Asch zur Verfügung stellen. Die neue Großturnhalle wird allen Anforderungen gerecht werden, die man heute an solch eine Sportstätte stellt. Nach dem Schul-Turnunterricht soll sie zudem den verschiedenen Ascher Sportvereinen zur Verfügung stehen.“

Das Gasthaus „Hubertus“ in Krugsreuth, (Wittmann) das sich bis jetzt im Besitz der Stadt Asch befand, wurde zum Preis von 1,8 Millionen Kronen an einen privaten Bewerber verkauft. Den Zuschlag — so entschied der Stadtrat — erhielt der Koch der Gaststätte aufgrund seiner Verdienste, die er sich im Laufe der Jahre beim Aufbau dieses schönen Ausflugslokals erwarb.

Nach einer Statistik der Egerer Polizeidirektion wurden im vergangenen Jahr insgesamt 175 Autos gestohlen. Die begehrtesten Modelle waren Skodas (105 und 120), auf den nächsten Plätzen folgten Audi, russische WAZ, VW und japanische Modelle. Weniger gefragt waren Mercedes, FIAT und BMW. Ein gefährlicher Ort für Besitzer teurer Autos ist Marienbad. Dort verschwanden im vergangenen Jahr 62 meist Luxuslimousinen. Nur einen Wagen weniger, nämlich 61 haben die Autodiebe in Eger selbst verschwinden lassen, 21 in Franzensbad und 16 in Asch.

Zum zweiten Mal innerhalb von fünf Monaten streikten in der CR tausende von angestellten Ärzten und Krankenschwestern landesweit für höhere Ein-

kommen. Es wurde nur eingeschränkt gearbeitet, in den Krankenhäusern wurden nur Notoperationen vorgenommen unter der Gewährleistung der Behandlung akuter Fälle. Zu dem Streik hatten die fünf Gewerkschaftsorganisationen des tschechischen Gesundheitswesens aufgerufen. Den Streikenden geht es nicht nur um mehr Geld, sondern auch um Änderungen in der Gesundheitspolitik. Das vor vier Jahren eingeführte Leistungssystem führt nach ihrer Ansicht zu einer immer höheren Verschuldung der Krankenhäuser und zur Verschwendung staatlicher Mittel.

In der sozialistischen Planwirtschaft, in der alles genau reglementiert war, war halt alles viel einfacher als in der freien Marktwirtschaft. Es muß halt alles erst gelernt sein.

Reiche Unternehmer, die aus den Vereinigten Emiraten nach Teplitz zur Kur kommen, haben die Absicht, dort eine Moschee zu errichten. Während der Teplitzter Bürgermeister einem solchen Plan nicht abgeneigt gegenüber stand, waren die Vertreter der christlichen Kirchen dagegen. Sie bezeichneten den Islam als eine militante Religion, weswegen sie die Verbreitung dieser Religion verhindern wollten. Darüber kann man geteilter Meinung sein. Schließlich sind es Angehörige der westlich orientierten Emirate, die ihre eigene Kirche wollen und keine Bombenleger oder Kamikaze-Männer aus dem Iran, Irak oder Libyen. Die haben etwas anderes zu tun als in Marienbad zu beten. Außerdem stehen ja in den großen Heilbädern seit eh und je russische Kirchen und Synagogen. Nur daß es dort bedeutend ruhiger zugeht. Man stelle sich nur einmal vor, was los ist, wenn der Imam vom Minarett herabjodelt und die arabischen Kurgäste zum Gottesdienst aufruft. Daraus könnten die Teplitzter ja eine Touristen-Attraktion machen, wie die Marienbader mit ihrer Wasserorgel.

Wieder einmal sind es die Vietnamesen, die großen Ärger bereiten. Dem tschechischen Finanzminister Kocarnik, der kürzlich in Asch weilte (siehe März-Rundbrief) wurde von den Ascher Geschäftsleuten ein Schreiben überreicht, in dem sich diese über die Praktiken der asiatischen Händler auf ihren Märkten beschwerten und diesen unlauteren Wettbewerb anprangerten. Mit diesen Dumpingpreisen können die ansässigen Geschäftsleute nicht mitziehen. Außerdem glauben die Ascher Unternehmer zu wissen, daß mit diesen unehrlichen Profiten Schmiergelder an verantwortliche Staatsbeamte und überhöhte Preise für Platz- und Wohnungsmieten gezahlt werden. Durch fehlende Motivation seien in Asch Geschäftsaufgaben förmlich vorprogrammiert. Die Ascher Geschäftsleute wollen auch wissen, daß durch diese unlauteren Methoden Komplikationen in den Beziehungen zu den Nachbarn in Bayern und Sachsen eintraten und die deutschen Geschäftsleute mit Recht darüber klagten, daß der tschechische Staat und die Kom-

munen diese Mißstände sehr großzügig zuließen. Rufe nach Schließung von Grenzübergängen sollen deutscherseits bereits laut geworden sein.

Das bayerische und sächsische Grenzland ist schon sehr in Mitleidenschaft gezogen und es gibt keine Branche oder einen Dienstleistungsbetrieb, die von geschäftlichen Einbußen nicht in Mitleidenschaft gezogen sind.

Seit einiger Zeit haben sich die Vietnamesen auch im Hotel Löw niedergelassen. Im Erdgeschoß dieses Hauses ist eine Verkaufsstelle eingerichtet, über dem Fenster neben der Eingangstür prangt ein Schild „Asia Shop“. Einst stand in dieser Tür der ehrwürdige Hotelier Georg Löw, der Löw Schorsch, wie er allgemein, aber keineswegs respektlos genannt wurde, mehrmals am Tag, um zu sehen, was außerhalb seines Betriebes vorgeht. Ich sehe im Geiste noch deutlich diese patriarchalische Erscheinung dort stehen, ein Zweimetermann, schlank, mit Vollglatze und riesigem Schnurrbart, stets korrekt gekleidet mit schwarzem Anzug, weißem Hemd und schwarzer Fliege.

Auf geht's zur „Neibercher Bittlingskirwa“

Wenn auch zur Zeit überall von einer Abkühlung des deutsch-tschechischen Verhältnisses die Rede ist, so scheint in Neuberg wenigstens die Welt noch einigermaßen in Ordnung zu sein. Denn dort feiert man 14 Tage nach Ostern — am 20. und 21. April — wieder gemeinsam das Kirchweihfest, das „Podhradská pout“, wie man es drüben nennt.

Hierzu ergeht an alle früheren und heutigen Einwohner des Ascher Ländchens, aber auch an die Nachbarn im bayerischen und sächsischen Grenzland **recht herzliche Einladung.**

Den Besuchern steht wieder ein volles Programm zur Verfügung. Es wird an den beiden Festtagen wieder am Dorfplatz ein Festzelt — natürlich mit

Schneeschaufel, Schneebesen für das Auto und Eiskratzer waren die Geräte, die beim Abschluß meines Berichts am 31. 3. noch fleißig zum Einsatz kamen, nachdem sich der Winter nicht im geringsten um den kalendarischen Frühlingsanfang scherte und so weitermachte, als wäre Winteranfang. Es ist der Palmsonntag und auch die Konfirmanden machten bei ihrem Einzug in die Kirche Bekanntschaft mit dichten Schneeflocken.

Nur gut, daß die Sonne, die zeitweise durchbricht, schon viel Kraft hat und dem Schnee tüchtig zuleibe rückt. Trotzdem sind auf den heimatlichen Bergen derzeit noch gute Wintersportmöglichkeiten vorhanden. Es sieht nach weißen Ostern aus. Längst schon sind die Stare und durchziehende Singvögel eingetroffen, nützen die kleinste schneefreie Fläche zur Futtersuche oder machen an Futterstellen noch einmal „Brotzeit“ vor ihrem Weiterflug. Selbst Großvögel wie Störche und Kraniche ließen sich nicht mehr aufhalten auf der Reise in ihre nördlichen Brutgebiete.

(Wird fortgesetzt)

Musik — zu einem echten Pilsner Bier einladen und rundum werden Kirwabuden versuchen, Erzeugnisse des Landes an den Mann zu bringen. Für genügend Parkmöglichkeit ist am Turnplatz gesorgt.

Das Programm wurde im einzelnen bereits im Februar-Rundbrief veröffentlicht.

Hier noch einmal in Kurzfassung:

Samstag, 20. April 1996

14.30 Uhr Enthüllung einer Informationstafel unterhalb der Kirche

16.00 Uhr Chorkonzert „Gemeinsam — über Grenzen hinweg“ eine musikalische Rundreise durch Böhmen mit dem Graslitzer Heimatchor in der Kirche

ab 19.00 Uhr Jahrgangstreffen der 70jährigen (Geburtsjahrgang 1926) im Obergeschoß der Neuberger Gaststätte „Zum uweren Beck“



Neuberg im Jahre 1937

Sonntag, 21. April 1996

10.00 Uhr Zweisprachiger ökumenischer Festgottesdienst mit dem Tostachor Asch/Eger. Es predigt Herr Pfarrer Rogowski, Bad Elster

14.00 Uhr Gemeinsamer Spaziergang über die „Dautschengäß zum Kulmboch“ und vorbei am Elster-Stausee zurück nach Neuberg, Dauer etwa 90 Minuten (nur bei passendem Wetter).

Mit der obengenannten Informations-

tafel hat unser Landsmann Herbert Zollfrank aus Krugsreuth ein wahres Kunstwerk geschaffen, soviel kann schon heute verraten werden. Es ist gelungen, die Finanzierung der Kosten für dieses bleibende Denkmal über die Geschichte unseres Heimatdorfes größtenteils durch erhaltene Zuschüsse zu sichern.

Also: Auf ein frohes Wiedersehen „af der Neibercher Bittlingskirwa“



Sie werden heuer 70: Unser Bild zeigt die „Boum“ aus Neuberg, Steinpöhl, Elfhausen, Krugsreuth, Grün und Thonbrunn anlässlich ihrer Konfirmation im Jahre 1940 mit ihrem Pfarrer Hanke. Viele der Abgebildeten werden sich bei der heurigen „Bittlingskirwa“ treffen.

100 Jahre Ascher Hütte 1896 - 1996

Seit nunmehr 100 Jahren steht eine Hütte der Sektion Asch im DAV am Fuße des Rotpleißkopfes im Samnaungebiet. 100 Jahre Hüttenjubiläum, ein Anlaß der Freude und Dankbarkeit, daß es uns gelungen ist, dieses Kleinod der Ascher Heimat zu erhalten. Dazu gehört eine Sektion, die länger schon besteht, sie feierte ihr 100jähriges Bestehen bereits 1978. Eine Sektion mit dem Willen, Ausdauer und Tradition der jeweils nachfolgenden Generation die Liebe zu Bergen und die Achtung vor den Wurzeln der Heimat weiterzugeben.

Eine bewegte Zeit liegt hinter uns. Lassen Sie uns ein wenig in der Vergangenheit nachforschen zu den Anfängen der Sektion und der Hütte. Die Gründergeneration der Sektion Asch wagte sich unter weitaus größeren Schwierigkeiten an den Bau der Hütte, als es heute mit den technischen Möglichkeiten geht. Allerdings gab es damals noch keine Umweltschützer, die ständig nörgelnd jedwede Baumaßnahme ablehnen. Damals fuhr man noch mit der Postkutsche oder der neuen Eisenbahn. Eine Reise von Asch nach See war ein Abenteuer von mehreren Tagen, aber einen Tarifurlaub gab es

noch nicht. So waren solche Reisen nur wohlhabenden Bürgern vorbehalten. Unsere Gründerväter waren Fabrikanten und reiche Privatiers mit dem Wunsch, die Natur der Berge zu genießen und den Tourismus in die armen Täler der Alpen zu bringen. Der erste Stützpunkt der Sektion war das ehemalige Gasthaus „Zum Gfäll“, heute nur ein Wohnhaus im Privatbesitz am Ortseingang See von Landeck aus.

Wie kam es nun zu so einem Entschluß unserer Vorväter. So machten sich um den 11. Oktober 1894 die Herren Emil Schindler, erster Vorstand, Heinrich Just und Karl Adler Junior auf, um von der Alpinteressengesellschaft Versing, vertreten durch Johann Mallaun, die im Grundbesitzbogen 1018 verzeichnete Grundparzelle Nr. 7926 der Gemeinde Kappl vermessen mit 60 Quadratklafter zu kaufen. Zweck des Kaufes war die Errichtung einer eigenen Schutzhütte. Diese Grundfläche ist der wichtigste Grundbesitz der heutigen Sektion Asch. Oberhalb unserer Hütte, ca. 350 Meter höher gelegen, gab es eine Hüterhütte, die als erster Unterstand benutzt wurde. Nun wollte man eine eigene Schutzhütte. Der damalige Kostenvoranschlag zum Bau der Hütte, datiert auf den 29. 11. 1894, im Frühjahr 1895 wurde mit dem Bau begon-

nen und im September vor Wintereinbruch fertiggestellt. Eingeweiht wurde die Hütte ein Jahr später. Der ganze Winter wurde für die Vorbereitung der Einweihungsfahrt von Asch zur Hütte gebraucht. Der Hüttenverweser (Hüttenwirt) war Johann Spieß aus See, die Verwaltung als Hüttenwart übernahm Heinrich Just aus Asch.

Welch ein Anlaß zum Feiern, so wird die Sektion dieses Jubiläum am Wochenende vom 5. bis 7. Juli 1996 in See bzw. auf der Hütte begehen. Alle Sektionsmitglieder und Freunde der Sektion sind herzlich dazu eingeladen. Wer noch mehr über die Sektion und die Hütte erfahren möchte, dem sei ein Buch empfohlen, welches die Sektion zum Jubiläum vertreibt. Wer es bestellen möchte wende sich an die Geschäftsstelle der Sektion Asch im DAV, Fr. Hildegard Wagner, Eigenheimstraße 3 in D-85764 Oberschleißheim oder hole es sich bei der Jubiläumsfeier in See.

(Fortsetzung folgt)

☆

Ein Leserbrief, der gut zu obigem Artikel paßt:

„Im Herbst 1995 waren wir in Schruns beim Wandern, da kamen wir auf die Idee, ins Paznauntal zu fahren und zur Ascher Hütte aufzusteigen. Es floß viel Schweiß, aber der Weg hat sich gelohnt. Bei meinem Bruder Harald und meinen beiden Schwägerinnen kam ein besonderes Gefühl auf. Wir waren sprachlos wegen der vielen Erinnerungen, die wir antrafen. Durften wir doch so viele Jahre nach der Vertreibung die Ascher Hütte, die in diesem Jahr den 100. Geburtstag feiert, besuchen. Von all dem hatten wir zuhause nichts gewußt, da waren wir zu klein. Was mö-



Mein Bruder Harald, meine beiden Schwägerinnen und ich vor der Ascher Hütte

gen wohl vor 100 Jahren die Beweggründe gewesen sein, dort oben in 2.300 Metern Höhe eine Hütte zu bauen?

Mit dem Alterwerden wächst auch das Heimatgefühl, und ich freue mich immer auf den Ascher Rundbrief. Das

abgedruckte Bild regt vielleicht manche Landsleute dazu an, den Weg zur Ascher Hütte zu wagen.

Erika Hampel, geb. Beyer, Schulstraße 11, 72660 Beuren, (fr. Nassengrub 85).

LESERBRIEFE

Mit großem Interesse verfolge ich die Berichte von Herrn Studiendirektor Erich Klier. Als Schilderner (Jahrgang 1925) kannte ich die „Roumichl-Familien“, die in Schildern wohnten. Auch an Herrn Erich Kliers Großvater, Erdmann Klier, und an seinen Großonkel, Gustav Klier, Oberlehrer in Schönbach, kann ich mich noch erinnern. Die beiden hatten in Schildern die Jagd gepachtet. Dazu möchte ich — soweit erinnerlich — eine kleine Episode erzählen:

Es muß Herbst 1937 gewesen sein. Es war eine Treibjagd angesagt. Als Jäger waren Erdmann und Gustav Klier, Alfred Gläsel (seine Mutter war eine Schwester von Erdmann Klier), Fritz Rank (seine Mutter war auch eine Schwester von Erdmann Klier) und unser Wirt, Karl Höfner (Besitzer des Schilderner Gasthauses „Zur Eiche“). Als Treiber waren Schilderner Bauern bestellt, und auch Schulkamerad Reinhold Wunderlich und ich durften mit dabei sein. Wir freuten uns natürlich.

Nach einigen Stunden war bereits eine erfreuliche Abschußbeute vorhanden. Dies war natürlich ein „Hallo“ und mußte gleich im Schilderner Gasthaus gefeiert werden. Jeder bekam von den Jagdpächtern zu Essen und Trinken. Die Wirtin Rosi Höfner hatte schon Vorbereitungen getroffen. Auch die Jüngsten bekamen ihre Würste mit Kraut und Brot und auch ein Bier vom Faß. Nach kurzer Zeit kam bei den Jägern eine zünftige Unterhaltung auf. Besonders Erdmann Klier konnte ein lustiges und interessantes Jägerlatein vortragen. Die „Roumichl“ waren auch musikalisch. So hat Erdmann einen Schal um die Backen gebunden und den aufmerksamen Zuhörern folgendes vorgesungen:

Da Zoahwäh

Ach Leit ho ich Zoahwäh
a Noar kännte wern
wos ma ner dau tout af derer Ern,
ich ho sechs Toch und a sechs Nacht,
koa Präckerl in mein Mogn eibracht,
überschlogn howe kolt und warm.
*Da Zoahwäh, dea tout wäih . . .
ach tout dea wäih . . .
wenna nea täit vagäi.*

Wöi sän mia meina Backn gschwolln
und ma Kuopf is schwa,
grod wöi wenna Kieslsto
oa ihn bundn wa.
Pfeifnsoft howe scha ei in dean Zoah,
alls howe scha gmacht,
as röiet halt nix oa.
Weane nea wieder keia kännt.
*Da Zoahwäh, dea tout wäih . . .
ach tout dea wäih . . .
wenna nea täit vagäi.*

Launa doch ausreißen, sua sagt ma Wei,
nauchat is da Zoawäh a glei vabei.
Doch dös dumm Ding, döi haut leicht
riän,
söll doch nea sie gäh,
dös Asreißen tout nu vl hörter wäih.

Einladung 100 Jahre Ascher Hütte

Wir laden alle Mitglieder, Freunde und Gönner der Sektion Asch
im Deutschen Alpenverein
zur Feier des einhundertjährigen Bestehens der Ascher Hütte
für den 6. und 7. Juli 1996 nach See/Tirol ein.

Die Vorstandschaft

FESTPROGRAMM

Samstag, 6. Juli 1996

- 9.30 Uhr Ordentliche Mitgliederversammlung Trisanasaal See
Ehrung der Jubilare
- 12.30 Uhr Festessen für alle Mitglieder der Sektion und Ehrengäste im
Gasthaus Mallaun, See
- 20.00 Uhr Festabend im Trisanasaal

Sonntag, 7. Juli 1996

- 11.00 Uhr Festakt mit Bergmesse an der Ascher Hütte
- 12.00 Uhr Musikalische Unterhaltung mit der Blaskapelle See an der
Ascher Hütte

6. Juli bis 1. August 1996

*Ausstellung zur Geschichte der Ascher Hütte im
Tourismusbüro See*

☆

Hüttenchronik:

Anläßlich des 100jährigen Hüttenjubiläums veröffentlicht die Sektion Asch zum 6. Juli 1996 eine über 100seitige Hüttenchronik mit vielen Farbaufnahmen und historischen Dokumenten zum Preis von DM 29,50 (incl. Porto und Versand). Der Erlös dient ausschließlich der Ascher Hütte!
Sichern Sie sich Ihr persönliches Exemplar durch *rechtzeitige* Bestellung! (Begrenzte Auflage).

Sektion Asch, Geschäftsstelle: Eigenheimstraße 3, 85764 Oberschleißheim,
Telefon 089 / 3 15 15 72



*Das renovierte Unterkunftshaus am Hainberggipfel. Es wurde von der Alpenvereinssektion Asch erbaut und am 2. August 1884 eröffnet. Es war und ist eines der beliebtesten Ausflugsziele — über die Grenze hinweg.
Aufnahme: Margit Wagner, geb. Prell*

Nea neat asreißn, dao löiwa sterm.
Da Zoahwäh, dea tout wäh . . .
ach tout dea wäh . . .
wenna nea täit vagäi.

Die Treibjagd und dazu der vergnügte Abschluß war für uns ein schönes Jugenderlebnis. Da die Zeit schon weit fortgeschritten war, mußten wir uns von der lustigen Jagdgesellschaft verabschieden.

Willi Michael,
Unlitzstraße 23, 95111 Rehau,
früher in Schildern Nr. 13

★

„Der Leserbrief von Herrn Flügel im RB 2/96 kann nicht unkommentiert bleiben, weil er zu dem von ihm selbst genannten Ziel einer Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen nur wenig beiträgt.

Zum einen kritisiert er die Anmerkungen von Frau Boeck im RB 12/95, die doch dazu ermutigen sollten, die Annäherung und Verständigung zwischen den Menschen fortzusetzen, trotz der gegenwärtigen politischen Schwierigkeiten im deutsch-tschechischen Verhältnis und trotz einiger bedauerlicher Vorkommnisse, wie der Aufstellung des Benesch-Denkmals in Asch, die diesen Weg nicht erleichtern.

Zum anderen ruft er die in der Tat verabscheuungswürdigen Verbrechen von Tschechen an Sudetendeutschen in Erinnerung und weist auf historische und aktuelle Probleme in den deutsch-tschechischen Beziehungen hin. Zuerst fordert auch er das gegenseitige Bekenntnis von Schuld und Unrecht, das in einer gemeinsamen Erklärung als Ergänzung zum Nachbarschaftsvertrag von 1992 formuliert werden soll und bisher am Widerstand der tschechischen Seite scheiterte, auch das Unrecht der Vertreibung und aller damit zusammenhängenden Untaten an den Sudetendeutschen mit einzuschließen. Die deutsche Seite ist zu einer solchen Erklärung bereit und Herr Flügel hätte zu einer besseren Ausgewogenheit seiner Darstellung nicht nur die tschechischen Verbrechen, sondern auch die deutschen Verbrechen von Lidice oder Theresienstadt erwähnen können. Für die deutsche Seite gilt es deshalb, mit Festigkeit und Nachdruck weiter zu verhandeln, um eine wirklich ausgewogene Grundlage für die zukünftige deutsch-tschechische Zusammenarbeit zu erreichen.

Damit stellt sich aber die Frage, wie es jetzt und heute zwischen den Menschen weitergehen soll, die letztlich auch über den Erfolg jeder zukünftigen politischen Vereinbarung zur Völkerverständigung entscheiden werden.

Sollten wir wegen eines tatsächlich wenig ansehnlichen Benesch-Denkmals, dessen Aufstellung auch von mir kritisiert wurde, den Kontakt zu den „Menschen vor Ort“ abbrechen, von denen vermutlich viele, nach meinen Erkenntnissen auch politische Würdenträger,

sich der negativen Auswirkungen auf die Sudetendeutschen gar nicht richtig bewußt waren? Sollte ein Dr. Hilf seinen Ehrenbürgerbrief dem Ascher Stadtrat „vor die Füße werfen“ und sich damit der Möglichkeit berauben, aus dieser besonderen Position heraus den Verantwortlichen offene Worte der Kritik zu sagen? Oder sollten wir gar wieder alte Mauern oder Grenzen aufbauen?

Nein, das alles sollten wir nicht. Vielmehr sollten wir, wie auch von Frau Boeck vorgeschlagen, den Weg nach vorn gehen und um Verständigung und Aussöhnung mit den jetzigen tschechischen Einwohnern in unserer früheren Heimat bemüht bleiben. Dabei muß weder ein Schleier des Schweigens über das von Tschechen an Sudetendeutschen verübte Unrecht gelegt werden, noch dürfen unrealistische Forderungen der Sudetendeutschen an die Tschechen diese Bemühungen in Frage stellen. Ich glaube, man kann sich sehr wohl kritische Wahrheiten sagen und trotzdem oder gerade deshalb zur Annäherung und zum besseren Verständnis zwischen den Menschen kommen, auch wenn politische Vereinbarungen noch fehlen.

Tschechen und Deutsche müssen begreifen, daß das deutsch-tschechische Verhältnis für die Tschechen nicht erst 1938 mit dem Einmarsch Hitlers begann, und für die Sudetendeutschen nicht erst 1945 mit der Vertreibung. Und wir sollten uns weiterhin gemeinsam bemühen, in einem Europa, in dem Grenzen nicht mehr trennende Barrieren, sondern verbindende Brücken sein sollen, und in gegenseitiger Anerkennung von Schuld und Unrecht in einer verhängnisvollen Vergangenheit, zu einer guten Nachbarschaft und zu einer besseren Zukunft für uns alle zu kommen.“

General a. D. Leopold Chalupa,
Am Schönauer Hang 1,
52072 Aachen

★

„Das deutsch-tschechische Verhältnis auf dem Nullpunkt . . .

. . . und ein Ende ist nicht in Sicht, solange die Tschechen auf ihrer Behauptung beharren, daß die Vertreibung der Sudetendeutschen rechtens gewesen sei.

Was den in Schwebe befindlichen Aussöhnungsvertrag anbelangt, sind bei den bisherigen Gesprächen auf Staatssekretärebene von zehn Punkten, die zur Diskussion stehen, acht zur beiderseitigen Zufriedenstellung ausgehandelt worden. Hingegen konnte in den beiden restlichen strittigen Kernpunkten nicht die geringste Annäherung erzielt werden.

Prag besteht darauf, daß die Vertreibung, wie von den drei Siegermächten in den Potsdamer Beschlüssen festgelegt, legitim gewesen sei, während Bonn das Potsdamer Protokoll nie als Rechtfertigung dieser Vorgänge angesehen hat. Die Regierung Tschechiens verneint auch das Rückkehrrecht der Sudetendeutschen in ihre alte Heimat und läßt sie auch nicht an den Versteigerungen

ihrer einstigen von den Tschechen beschlagnahmten Grundstücke teilnehmen.

Ebenso festgefahren sind nach Lage der Dinge die Vermögensansprüche. Prag lehnt jede Entschädigung strikt ab und Bonn sieht sich aus juristischen Gründen nicht in der Lage, dem verlangten Verzicht zuzustimmen.

Die tschechische Regierung kann sich auf kein Abkommen stützen, wonach das mehrere Hundert Milliarden DM umfassende Vermögen der Sudetendeutschen entschädigungslos konfisziert werden dürfte.

In diesem Zusammenhang hat der Bonner ‚Generalanzeiger‘ den Standpunkt des Bundesaußenministers Kinkel zum Potsdamer Abkommen wiedergegeben, daß die Bundesregierung ‚in Übereinstimmung mit der deutschen Völkerrechtswissenschaft die Vertreibung der Deutschen nach Kriegsende immer als völkerrechtswidrig verurteilt hat‘.

Und diese doch wohl unumstrittene Überzeugung löste in Prag einen Sturm der Entrüstung aus.

So ließ der Sprecher des tschechischen Außenministeriums Vit Kurfürst verlauten, Prag gehe davon aus, daß die ‚Beschlüsse der Potsdamer Konferenz weiterhin gültiger Bestandteil des internationalen Rechts sind‘.

Ist Völkermord internationales Recht?

Der tschechische Botschafter in Bonn, Jiri Gruša, ließ sich mit scharfen Worten zu der für uns unfaßbaren dreisten Forderung hinreißen, die Deutschen müssen endlich zu einer anderen Bewertung der Vertreibung der Sudetendeutschen kommen.

Herr Gruša wäre gut beraten, wenn er mit seiner abstrusen Forderung bei sich selbst mit einer den Realitäten entsprechenden Denkweise anfangen würde.

Der Vize-Chef der tschechischen Sozialdemokraten Petr Moravek erkühnte sich gar zu der Äußerung, daß die Anzweiflung des Potsdamer Abkommens eine ‚Unverschämtheit‘ sei, die zuvor kein Vertreter Deutschlands gewagt hat.

Alle drei Kommentare verdeutlichen die konträre Denkweise der Tschechen uns gegenüber.

Dabei verlangt Bonn von Prag nicht mehr und nicht weniger, als lediglich ein klares Wort des Bedauerns über das an den Sudetendeutschen verübte Unrecht. Prag ist jedoch nicht bereit, die damalige ‚ethnische Säuberung‘ als Unrecht zu bewerten.

Eine sehr merkwürdige und höchst anomale Rechtsauffassung, wenn international anerkannte Völkerrechtler und Historiker, wie die Professoren Ermacora, Blumenwitz und de Zayas unmißverständlich nachgewiesen haben, daß die Vertreibung nicht nur völkerrechtswidrig, sondern auch ein Verbrechen war und den Tatbestand des Völkermords erfüllt.

Benesch ersuchte die Siegermächte (USA, UdSSR und Großbritannien) um

Billigung, daß der überwiegende Teil der Sudetendeutschen vertrieben werden muß. Die drei Supermächte stimmten diesem Antrag zu und im Art. XIII des Potsdamer Abkommens vom 2. 8. 1945 ist festgeschrieben, „daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß. Sie stimmen darin überein, daß jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.“

Etwa 600.000 Deutsche (Nordbayerischer Kurier v. 15. 2. 1996) wurden aus der Tschechoslowakei ‚wild vertrieben‘, häufig nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen u. zw. vor Unterzeichnung des Potsdamer Abkommens oder wenige Tage danach. War das rechtens?

Und wie stehen die Tschechen zu den 250.000 Deutschen, die dem sudetendeutschen Holocaust zum Opfer fielen, die erschossen, erschlagen, stranguliert, lebend verbrannt, ertränkt, erstickt, gefoltert, zu Tode geprügelt, sadistisch gequält und Höllenqualen erleiden mußten, bevor sie starben? War das auch rechtens?

Diese Verbrechen wurden nicht einmal geahndet, denn im tschechischen Amnestiegesetz vom 8. Mai 1946 heißt es:

„Eine Handlung, die in der Zeit vom 30. September 1938 bis zum 28. Oktober 1945 vorgenommen wurde und deren Zweck es war, einen Beitrag zum Kampf um die Wiedergutmachung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zu leisten oder die eine gerechte Vergeltung für die Taten der Okkupanten oder ihrer Helfershelfer zum Ziel hatte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie sonst nach den geltenden Gesetzen strafbar gewesen wären.“ (OD-SUN, S. 463)

Eine im höchsten Grad schwammige und verwerfliche Formulierung, denn diese Brutalitäten waren zweifellos Taten des Hasses. Letzterer ist bis heute leider immer noch nicht abgebaut, eher das Gegenteil ist der Fall.

Waren denn tatsächlich diese furchtbaren Grausamkeiten an 250.000 Landsleuten ein Beitrag zum Kampf um die Wiedergutmachung der Freiheit der Tschechen und Slowaken und eine gerechte Vergeltung für die Taten der Okkupanten?

Wir Sudetendeutsche haben den Tschechen weder eine Scheibe Brot weggenommen, noch ein Haar gekrümmt. Lidice und die Verhaftung der Juden, Kommunisten, Nazigegegnern etc. kann man uns nicht anlasten, dafür waren die Nazis des Dritten Reiches verantwortlich.

Wenn mehr als zwei Millionen Sudetendeutsche unter Zurücklassung aller ihrer Wertgegenstände sich mit 30 bis 60 kg Gepäck innerhalb weniger Stunden an einem Sammelplatz einzufinden hatten, dürfte das mit einer ‚ordnungsgemäßen und humanen Weise‘ nicht das

geringste zu tun gehabt haben. Natürlich, in den Augen der Tschechen war das alles rechtens.

Prag fordert einen Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und will damit alle begangenen Verbrechen und Untaten legalisieren. Der Mörder beantragt Freispruch.

Kinkel ist, Gott sei Dank, an die Koalitionsvereinbarungen gebunden. Darüber wacht mit Argusaugen der Schirmherr der Sudetendeutschen, Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber (CSU), daß deren Interessen nicht verletzt werden.

Was bei einem Regierungswechsel eintreten würde, brauche ich wohl nicht zu kommentieren.“

Erich Flügel,

Lilienweg 8, 95447 Bayreuth

★

„Wenn jemand wie ich nicht mehr weit kommt, ist man auf eine gute Lektüre angewiesen. So lese ich halt meinen Ascher Rundbrief nicht nur einmal, sondern zimal und so werden auch Erinnerungen wach. Der Bericht unseres Landsmanns Erich Klier ist wunderbar geschrieben. Bei der Schilderung seiner Verwandtschaft am Ängerlein (der Alt Bou oder der Schöi Johann) fiel mir folgendes ein: wenn bei uns daheim der Tisch nicht abgeräumt war, pflegte Mutter zu sagen: ‚Bei uns sieht es aus wie beim Alten Boum‘. Ich konnte mir nichts darunter vorstellen, bis einmal meine Mutter, die aus Mährling stammte (Haselbeck) mit mir bei ihm war. Was lag da nicht alles auf dem Tisch! Neben seinen Lebensmitteln Mehl, Zucker, ein Laib Brot, Papier, Werkzeug und eine große Büchse Schuhschmiere, auf deren Deckel ein Frosch aufgemalt war, darauf das Schuhbürstl, an dem noch das gelbe Fett klebte. Er selbst stand in seiner spärlich beleuchteten Stube, er war, wenn ich mich richtig erinnere, ein kleines Männlein. Ich ging damals noch zur Schule. Mein Bruder Willi erzählte mir später einmal, daß der Alt Bou ein flotter Tänzer war. Er tanzte nur mit den jungen Mädchen, daher sein Spitzname.

Ich grüße alle meine Ascher Landsleute, die allein und einsam sind und mit ihren ‚Wehwechen‘ in ihrem Stübchen sitzen.“

Elfriede Wagner,

Neuöd 4, 92278 Illschwang

★

Ein Brief (auszugsweise) an den Verfasser der Serie „Aus schwerer Zeit“:

„Sehr geehrter Herr Klier, da ich mit Interesse Ihre Artikelserie lese, weil ich auch eine Urenkelin vom ‚Roumichels Großvater‘ bin und auch Ihren Herrn Vater gut kannte — ich wohnte bis 1937 auf dem Kaplanberg in der Reutherstraße 1901 im Haus meiner Großeltern mütterlicherseits — und weil wir uns immer grüßten, wenn er ins Gymnasium ging oder von dorthier kam, möchte ich folgendes ergänzen: Sie

schreiben, daß Ihr Großvater (mir bekannt unter Onkel Erdmann) sechs Geschwister hatte, führen aber nur fünf an. Vielleicht haben Sie noch nichts von meiner Großmutter, Lisette Rückert, geb. Klier, gehört, die im Jahre 1931 im Alter von 60 Jahren starb. Sie war also schon gestorben, als Sie geboren wurden. Meine Großmutter war Damenschneiderin und mit Karl Rückert aus Unterschönbach verheiratet (...).

Wie ich aus Erzählungen meiner Mutter weiß, soll Ihr Onkel Gustav der Lieblingsbruder meiner Großeltern gewesen sein. Er brachte auch meinem Onkel Edwin Rückert, der übrigens auch Lehrer war, das Geigenspielen bei.

Ich weiß nicht, ob Sie die ‚Chronik der Gemeinde Schildern‘ kennen, die für mich sehr interessant ist, weil meine Mutter auf dem Ängerlein geboren wurde und zwar im Haus ihrer Großeltern Roumichel. In besagter Chronik sind wir siebenmal über Klier verwandt. Zu dem Spitznamen ‚Roumichel‘ möchte ich noch folgendes bemerken: Ich las irgendwo einmal die Auslegung ‚Rodermichel‘. Die Menschen mußten ja früher einmal dieses Land erst roden. Bekanntlich waren die ‚Roumichel‘ sehr fleißige Menschen.

Das alles nur zu Ihrer Orientierung. Machen Sie weiter so!“

Else Lampert, geb. Wagner,

Mörkeweg 3, 95100 Selb

★

„Wahlen in Bayern!“

Völlig neu und für mich unverständlich nehmen Sie nun auch noch Wahlreklame an. (Ob das Ihre Leser in Hessen überhaupt interessiert?)

Wer ist schon eine ‚Kirschnocks-Liesel‘ oder deren Schwiegertochter, eine Frau Sabathil?

Die Anzeigenkosten wären wesentlich besser als Spende für verschiedene Ascher Einrichtungen gewesen.

Die nächsten Wahlen stehen an — Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz!

Falls Sie wieder im Ascher Rundbrief Wahlpropaganda betreiben, kündige ich sofort den Bezug der ‚Heimnachrichten‘.“

Engelbert Schulz,

85737 Ismaning, Hirtgrasstraße 17

WOHIN IM ALTER?

LANDSLEUTE

lassen sich vormerken für einen angenehmen Ruhesitz mit Betreuung und Verpflegung im

ADALBERT-STIFTER-WOHNHEIM

84478 Waldkraiburg (Oberbayern)

Münchener Platz 13-15-17

Telefon 0 86 38/20/48

Ein Krugsreuther erinnert sich

(Fortsetzung)



Franz Josef Graf v. Zedtwitz, k. k. Oberst und Brigadier links in Feld-, rechts in Ausgehuniform

Von unserem Grafen

Erwähnenswert ist der Weg, den diese Aufnahmen in etwa acht Jahrzehnten hinter sich brachten. Franz Josef Graf v. Zedtwitz überreichte sie persönlich dem Wirt des Gasthauses „Juchhöh“, Gustl Braun, der im 1. Weltkrieg in einer ihm unterstellten Einheit diente. Beide Bilder gingen nach Gustls Tod in den Besitz seiner Tochter Edith Girlich, geb. Braun über. Eine Reproduktion übersandte sie ihrer Kusine Else Grünert (Heisl-Else) und letztere Abzüge an mich. Ist es nicht ein unwiderlegbarer Beweis dafür, wie sehr man auch nach 50jähriger Vertreibung, noch heute an jeder Kleinigkeit hängt, die an unser Daheim erinnert?

Franz Josef Graf v. Zedtwitz, Herr auf Schloß Krugsreuth, wurde daselbst am 27. 5. 1873 geboren und verstarb am 21. 5. 1954 in Bad Mergentheim.

Während des 1. Weltkrieges war er sowohl im Generalstab, als auch bei der kämpfenden Truppe im Einsatz. Als aktiver Offizier brachte er es zum Oberst und Brigadier. Er war der letzte Kommandeur der stolzen Windischgrätz-Drager.

Nach Kriegsende 1918 kehrte er, hochausgezeichnet, heim auf sein Schloß und widmete sich nunmehr der Bewirtschaftung seines Gutes. Zu seinen Auszeichnungen kann ich mich leider nicht äußern, da mir die Kenntnisse fehlen (bei der Wehrmacht trug man an der linken Brust das E. K. I und zwischen den beiden Kragenspiegeln das Ritterkreuz). Der Schloßherr war der Anrede „Herr Oberst“ angetaner als der Titulierung „Herr Graf“.

Von den wenigen Gewerbetreibenden in unserem Dorf hatte keiner mehr als drei Beschäftigte. Hingegen standen bei dem Gutsherrn v. Zedtwitz in Diensten: ein gräflicher Förster, der noch mit Adjunkt (veraltet) angesprochen wurde, ein

Schloßgärtner, ein Schaffner, der für die Land- und Viehwirtschaft zuständig war, eine Köchin, zwei Holzhauer, sowie vier bis fünf Mägde und Knechte.

Graf v. Zedtwitz betätigte sich in mehreren öffentlichen Ämtern, stand 13 Jahre lang an der Spitze des deutschen Tennisverbandes in der CSR und fungierte als stellvertretender Vorsitzender im Hauptausschuß für Leibesübungen. Am 31. Mai 1931 wohnten der Bürgermeister der Stadt Asch, Carl Tins und Franz Josef Graf v. Zedtwitz als Vorsitzende der „Deutschen Arbeitsgesellschaft für Volksgesundheit“ der Einweihung des neuen Stadions in Bad Elster, das 10.000 Zuschauer faßt, bei.

Bei der Wahl in die Bezirksvertretung am 26. Mai 1935, bei der die SdP (Sudetendeutsche Partei) von 25.966 abgegebenen Stimmen, 17.323 erhielt, konnte dank der Listenverbindung mit der Christlichsozialen Partei (943 Stimmen) Graf v. Zedtwitz vom Bund der Landwirte (952 Stimmen) einen Sitz erringen.

Anlässlich einer Aussprache etwa Ende März 1938 der einstigen Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte, Bezirk Asch, mit den Stellvertretern der sudetendeutschen Bauernschaft, sprach sich Graf v. Zedtwitz gegen eine Integrierung in die SdP aus.

Sein Vater Karl Max Graf v. Zedtwitz (1844-1908) k. k. Geheimrat war mit großer Wahrscheinlichkeit der Initiator, der die Zedtwitz'sche Familiengruft 1890 im katholischen Friedhof anlegen ließ. Er selbst wurde in diesem Grabgewölbe 1908, wie auch seine Gemahlin Gräfin Bertha v. Zedtwitz, geb. v. Riegershofen, geb. am 7. 1. 1850, verstorben am 30. 3. 1927, beigesetzt.

Nicht immer waren die Krugsreuther Grafen katholisch. Dr. Martin Luther schlug am 31. Oktober 1517 seine gegen Tetzeln gerichteten Thesen an das

Tor der Schloßkirche zu Wittenberg. 16 Jahre später fand die Reformation auch auf Schloß Krugsreuth Eingang. Hans Graf v. Zedtwitz trat 1533 zum lutherischen Glauben über. Er und seine Nachfahren blieben 167 Jahre dem protestantischen Glauben, trotz Gegenreformation, treu.

Ein Wechsel trat erst ein, als Anton Josef Franz Christoph v. Zedtwitz (1681-1731) die streng katholische Emilia Maria Josefa v. Hartenberg auf Altenreich im Jahre 1700, 19jährig, ehelichte und vermutlich seiner Gemahlin zuliebe zum katholischen Glauben übertrat.

Ein abermaliger Wechsel fand in der Folgezeit nicht mehr statt.

Literatur:

Die Chronik der Stadt Asch

Tins: Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens

Herbert Braun:

Was geschah unter den Elsterquellen? (XXVII)

1. Mehr Beweise, bitte!

Daß im Jahre 805 n. Chr. wirklich karolingische Reiterschwadronen nicht nur übers Elstergebirge schwärmten, sondern an den Gebirgspässen auch feste Stützpunkte und Siedlungen anlegten, geht aus deren altfränkischen Namen „Hausen“ hervor.

Aber gibt es außer diesen charakteristischen Ortsnamen auch noch andere Zeugnisse dafür? Steht doch geschrieben im 5. Buch Mose 19,15: „Ein einzelner Zeuge soll gegen niemand aufgenommen . . . sondern in dem Mund zweier oder dreier Zeugen soll die Sache bestehen.“

Leider ist natürlich kein Kriegstagebuch überliefert, geschweige eine Urkunde. (Wer hätte solche an wen darüber abfassen sollen?)

Wir sind auf Ausgrabungen angewiesen. Bei Nassengrub fanden Straßenarbeiter zwei eiserne Speerblätter, von Rogler als „karolingisch“ eingestuft.

Eine andere Art von „Ausgrabung“ könnte in unserer althergebrachten Mundart nach altfränkischen Spuren suchen. Denn wenn damals Siedler in den Elsterbergen sitzen blieben, redeten sie doch weiter in ihrer mitgebrachten Sprache.

Diese Sprache wurde freilich verschüttet, als im 12. Jahrhundert massenweise nordbairische Bauern in die Egerländer Randgebirge strömten und den Wald für ihre Waldhufendörfer rodeten, „reuteten“: also die „Reuthen“ gründeten wie z. B. Ober-, Nieder-, Rommersreuth. Mit ihnen setzte sich das Oberpfälzer Idiom durch, so daß unser Ascher-Egerländer Dialekt ziemlich genau wie der Oberpfälzer klingt und wir uns mit Tirschenreuthern und Weidenern sogleich auf der Basis von „Tuapfkniala“ und „Is des wäuha, daß a Kräuha“ verständigen können.

Die Frage ist, ob sich unter dieser Überschwemmung noch einige altfrän-

kische Brocken finden, die keinem Oberpfälzer bekannt sind. Sie müssen Fremdkörper sein, sonst wären sie ja auch nicht zu erkennen, so wenig wie ein Wassertropfen im Ozean.

Ein Beispiel für solche Wort-Ausgrabung (allerdings aus der Erbschaft der Sorben) liefert Ernst Fuchs im Feber-Rundbrief 1996. Er zählt die Lock- und Kosenamen der Haustiere („O dōi Vöicher“) auf:

„De Mootsch dōi räibt und d’Habbl plärrt, als wenn se olwa waa.

Dees gäiht sua zou bis alla hann inn Boarn an Schoppl Haa . . .“

Zu dem Wort MOOTSCH bemerkt er: „In Werben Krs. Cottbus, wo ich seit 1955 meinen Urlaub bei Verwandten verbracht habe, hörte ich einen Wendungen (= Sorben) mit einer schwarzweiß gefleckten Kuh sprechen. Bei dieser einseitigen ‚Konversation‘ verstand ich nur Mootsch bzw. Motschele.“

„Motsch“ als Kosename für die Kuh in Asch und weit im Osten im Sorbenland — das kann nur ein altes Erbe von den Sorben aus jener Zeit sein, als sie noch ihre Kühe auch im Elstertal weideten.

Gerade in den Winkeln der bäuerlichen Sprache, Ackerbau und Viehzucht betreffend, haben sich solche Altertümer versteckt erhalten — mit der leidigen Folge, daß diese Wörter wohl auch nur noch einigen Alten, vornehmlich Dörflern, geläufig sind.

2. Karls des Großen Leute und Laute

Unwillkürlich liefert Fuchs auch zwei Belege für die gesuchten altfränkischen Findlinge! Deren Kennmarke ist — man höre und staune — eine plattdeutsche Aussprache, die Lautung des Rheinlandes! Obzwar nämlich die Ausgangs- und Aufmarschbasis Karls für die böhmische Invasion das Maingebiet um Würzburg war, so lag sein Kern- und Stamm-land doch am Niederrhein, um die alte Kaiserstadt Aachen! Aus diesem an die Nordsee grenzenden Bezirk stammte ein Großteil seiner Krieger, Troßknechte, Wehrbauern, die wir heutzutage als Rheinländer, Emsländer, Niedersachsen, gar als Holländer und Flamen bezeichnen würden! (Ich benutze für ihre Sprache der Einfachheit halber die Bezeichnung „Niederdeutsch“, und könnte auch „Plattdeutsch“ sagen).

Die auffälligste Eigentümlichkeit des Niederdeutschen ist das „unverschobene p“, dort wo die Ober- oder Hochdeutschen ein „pf“ oder „f“ haben: Appel/ Apfel, Wappen/Waffen, engl. sleep/schlafen.

Wenn also Ernst Fuchs schreibt, „dō Mootsch dōi RÄIBT“, so benutzt er einen altfränkischen Ausdruck aus dem Niederdeutschen, wo „rōpen“ unserem „rufen“ entspricht. („Rōpt“ wurde bei uns zu „räibt“, weil aus ö ein äi wurde, wie bei bōs/bäis). Daheim benutzten wir das Wort besonders bei Kindergebrüll, wenn wir sagten: „Der Bou räibt scha wieder wōi naarisch“.

Ebenso ist SCHOPPL niederdeutsche Lautung, dem hochdeutschen „Schopf“

entsprechend. Die damaligen Franken konnten auch SCHÖPEL sagen, womit sie dann die Haarpracht meinten („Håua-Schöppl“ oder, wie ich schon dargelegt habe, zur Bezeichnung eines Blondschofpes germanisch-wernischer Herkunft: „Klei-Schäibl“).

Niederdeutsches „p“ anstelle oberdeutschem „f“ — das findet sich sogar in einem Ortsnamen belegt. Von unserem ELFHAUSEN muß man nämlich wissen, daß es 1. lange Zeit nur aus ein paar Häusern, keineswegs aus elf, bestand, 2. schon 1395 als „Aufhawsen“ urkundlich ist. Klar: Mundartlich „Aafhausen“ wurde leicht, aber fälschlich, als „Aalfhausen“ (miß)verstanden. Das originale „auf“ aber lautet niederdeutsch „up“ (wie englisch „hands up“ oder in Schleswig: „up ewig ungedeelt“).

Und hier hilft uns doch tatsächlich einmal eine Urkunde: 1290 ist das Dörfchen als „Ephusen“, „wohl verschrieben für Uphusen“ (Gradl, vgl. Rogler S. 352) belegt — also eindeutig in niederdeutscher Lautung mit „p“.

3. Der altfränkische Wortschatz

Haustiere und Ähnliches bezeugen mit ihren (Kose-)Namen, daß die niederdeutsch sprechenden karolingischen Franken im Elsterland wirklich gesiedelt, also Tiere gehalten, gepflegt und geackert haben:

BUTTALA, sowie der Lockruf PUTT, PUTT für die Hühner entspricht niederdeutschem „Pute“ (= Truthenne), „Puter“ (= Truthahn).

Ernst Fuchs:

Und d’Buttala und Wiewala und Gluckala am Huaf dōi gatzn und dōi schnattern zou, bis vulla is ihr Kruapf.

BILLA, BILLA riefen wir die Enten, wie es um Aachen üblich ist.

BUMMEL heißt der Stier, besungen in dem Lied:

Alles häut gschaut, alles häut glacht, wos der Bummel für a Gsicht häut gmacht.

Bei Soest in Westfalen ist das Wort ursprünglich zuhause, als alter Name für das Rind.

ROSSWIEWEL hieß bei den Alten der Mistkäfer. (Als das Wort langsam vergessen wurde, ersetzte man es auch durch „Köidreeckschöiwer“). Statt „Roß“ wurde doch bei uns ansonsten immer „Pferd“ (Pfaa) gesagt: Es ist also ein verbaler Fremdkörper, und legt den Schluß nahe, daß auch der Ort Roßbach eine karolingische Gründung ist.

„Wiewel“ für „Käfer“ gilt um Osnabrück und am Rheinufer.

PFLARRN ist ein Kuhdreck oder ähnlicher Dreckhaufen. Bei Mönchengladbach heißt „vlar“, „flare“: Kuhmist, Fladen.

KOUSN ist der Tannen- (bzw. Fichten-)zapfen. Das ist eigentlich ein Tiername (wie bei Poolm-Betzerl, eigentlich Palmen-Schaf), denn im Bergischen Land wird das Schaf „Kuse“ genannt.

LORKAS schimpften wir einen Schlawiner. Der Ausdruck bedeutet im Rheinland ursprünglich „Kröte“ (vgl. „Lurch“).

MAATRAFF hieß daheim der Maulwurf, von niederfränkisch „Moteroff“.

KAALBATZ war einmal ein Wort für „Kaulquappe“. Jedenfalls gab es bei Haslau noch den „Kaalbotznstoa“, einen verwitterten Felsen von entsprechender Form. Das Wort ist identisch mit „Kulpadde“ bei Oldenburg.

DICKKÖPFL war der bekanntere Name für die Kaulquappe, ist heute noch weitverbreitet am Rhein von Holland bis ins Maingebiet.

GREIKERTER HAARING hieß der geräucherte Hering, aber in niederdeutscher Lautung mit „k“, wie holländisch „rook-worst“ = Räucherwurst.

HANDSCHKA heißt bei uns der Handschuh, aber wiederum mit dem typisch niederdeutschen „k“, und tatsächlich hat das Plattdeutsche „sko“ für „Schuh“.

Alle angeführten Beispiele — die noch vermehrt werden könnten — hat zuerst der Krugsreuth/Ascher Landsmann Dr. Adolf Gütter in seiner Dissertation über „Die Ascher Mundart“ im Jahre 1959 vorgestellt. Und er zog den richtigen Schluß, daß diese Lautformen „nicht durch jüngere Sprachbewegungen in unsere Mundart gedungen sein“ können. „Sie müssen als alt bezeichnet werden und gehen wahrscheinlich noch auf die Zeit der Besiedlung zurück.“ (S. 42 f) Aber welche Besiedlungszeit? In dem 1982 erschienenen Thiersheimer Heimatbuch schreibt Gütter, daß durch Namen in der Lautgestalt des 8. Jahrhunderts bewiesen sei, „daß es im Egergau schon zu Beginn der Karolingerzeit eine germanisch-deutsche Bevölkerung gab. Allein die . . . Ortsnamen Thiersheim, Röthenbach . . . widerlegen die weitverbreitete Hypothese vom Beginn der deutschen Besiedlung des Oberegergebiets erst im 11. bzw. 12. Jahrhundert“ (in: „Heimat an der Hohen Warthe“, S. 23).

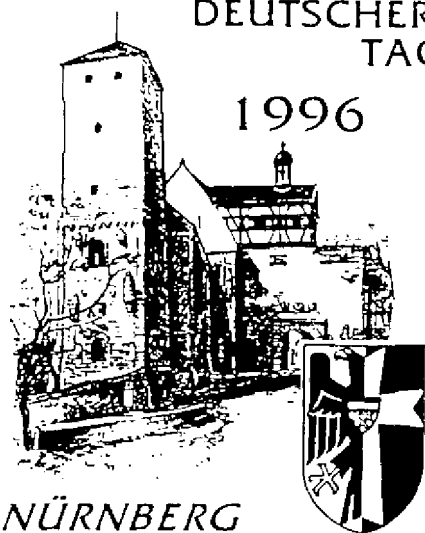
Im Zusammenhang der ganzen Betrachtung muß die karolingische Besiedlung um 800 auch fürs Elstergebirge gelten, zumal auch dieses ein „Röthenbach“ besitzt, am gleichnamigen Bach nahe Oberreuth, an dessen Gestade sich die karolingischen Reiter wieder ins Egergebiet leiten ließen, wo derselbe Bach freilich plötzlich „Fleißbach“ genannt wird.

Guten Gewissens kann ich mich nun im nächsten Aufsatz der karolingisch-fränkischen Landnahme im einzelnen zuwenden. *(Wird fortgesetzt)*

Suche:
Bücher von
Franz Graf Zedtwitz

Angebote an:
Anton Moser
Herm.-Jahreis-Straße 6,
95032 Hof,
Telefon 09281 / 5 11 86

47. SUDETEN- DEUTSCHER TAG



NÜRNBERG

Sudetendeutscher Tag in Nürnberg

Wie bereits mehrfach angekündigt, findet der 47. Sudetendeutsche Tag an den Pfingstfeiertagen in Nürnberg statt. Unter dem Motto „Das Recht wahren — die Zukunft gestalten“ werden sich,

50 Jahre nach der Vertreibung aus ihrer Heimat, wieder mehr als 100.000 Landsleute in der Franken-Metropole versammeln.

Die wichtigsten Veranstaltungen:

Samstag, 25. Mai 1996

10.30 Uhr Festliche Eröffnung des Sudetendeutschen Tages (Messezentrum, Tagungs-Center)

16.00 Uhr Böhmisches Dorffest mit Volksmusik. (Messezentrum, Halle H).

18.00 Uhr Großer Sudetendeutscher Volkstumsabend. Schriftliche Kartenvorbestellung bei der SL-Bundesgeschäftsstelle, Hochstraße 8, 81669 München. Bitte Scheck über DM 15,— beilegen! (Messezentrum, Tagungs-Center).

Sonntag, 26. Mai 1996

9.30 Uhr Römisch-Katholische Pontifikalmesse in der Frankenhalle.

9.30 Uhr Evangelischer Gottesdienst im Konferenz-Center.

11.00 Uhr Hauptkundgebung in der Frankenhalle.

**Die Landsleute aus dem Kreis
Asch treffen sich in Halle D des
Messegeländes.**

stein bei Schwabach den Bauern, er freute sich riesig, er kannte sie auch gleich wieder und das nach 49 Jahren. Im April 1946 kamen dann unsere Eltern mit dem Transport nach Hessen, so sind wir endlich wieder alle zusammen gekommen. Es war ein trauriges Los, die Vertreibung aus unserer geliebten und schönen Heimat.

Emmi Dölling,

Reuthstraße 6, 91220 Schnaittach

★

(Weitere Strakonitz-Berichte folgen).

Marianne Antesberger:

Erinnerungen an die letzten Monate Zuhause

Westend-Sommer

Zwar wohnte ich nicht dort, sondern in der Lerchenpöhlstraße, im Haus meines Großvaters, des Weiß'n Schusters. Aber wir, mein Bruder Otto und ich, verbrachten unsere Sommerferien meistens im Bergmann-Haus bei unserer Tante, direkt an der Grenze. Nur der Weg vor dem Garten trennte hier Bayern und Böhmen. Hier hatten wir nach allen Seiten freien Auslauf. Außerdem war es zum Schwimmen nicht weit. Vom Balkon aus konnten wir das Pumpenrad sehen.

Nach den Wirren der letzten Kriegstage, nach der Kapitulation in Asch am 20. April 1945 und nach den allgemeinen Unruhen und Einquartierungen, — ein Bruder meiner Mutter, der mit seiner Familie in der Hauptstraße gewohnt hatte, war zwangsweise auch noch in unser ohnehin enges Haus gezogen — nach all dem Durcheinander begannen für uns die längsten Westend-Ferien.

Den deutschen Kindern war damals die Schule verboten, was uns weniger störte, meine Mutter dagegen sehr. Ich besuchte gerade die vierte Klasse und sollte einmal ins Gymnasium gehen, mein Bruder war erst in der zweiten. Der Unterricht im letzten Kriegsjahr war alles andere als gesichert. Einmal mußten wir von der Lerchenpöhlstraße bis zur Rathauschule laufen, weil unsere Pflichtschule, die Steinschule, mit schlesischen Flüchtlingen belegt war. Meistens versammelten wir uns in diversen Fabrikkantinen in der Hintere Angergasse, die entweder zu klein waren oder zu groß, daß zwei Lehrer gleichzeitig unterrichteten. Als dann die

Emmi Dölling:

Wir sind auch in Strakonitz gewesen

Meine beiden Schwestern Ida, Betti und ich waren auch bei dem Transport nach Strakonitz dabei. Es war eine lange Fahrt in den Viehwaggons, bis wir das Ziel erreichten. Na kurz und gut, die Bauern und Gutsbesitzer standen schon am Bahnhof um uns in Empfang zu nehmen. Es ging zu, als würden Ferkel verkauft. Wir mußten uns in Reihen aufstellen und dann wurde abgezählt, wieviel Personen jeder für seinen Ort brauchte. Das Dorf hieß Drachkov, wo wir zu sechst von dem Bauern abgeholt wurden zu dem ich kam. Heute denke ich noch an die Fahrt mit dem Pferdegespann. Am Ortseingang war gleich das Gasthaus (Hostinec hieß es auf tschechisch), da wurde schon meine Ida abgeladen und nach und nach die anderen. Es war ein großer Hof, wo ich rein mußte. An Arbeit fehlte es nicht. In der Früh ging es schon los mit Stallmisten, füttern, die Rüben durchdrehen, das Stroh herbeischaffen, wo ich schon das erste Mal zum Schwitzen kam. Mit einem Wort, es war eine ungewohnte Arbeit. Kartoffel klaben, Rüben ernten, Mist aufladen und ausbreiten und das Dreschen kam auch noch dazu. Der Tag war voll ausgefüllt und am Abend war man müde. Als die Felder abgeerntet waren, kam das Kühe hüten und abends das Federn schleifen bei den Nachbarn. Ich denke noch daran, meiner Ida fehlte mal eine Kuh, sie sagte ich traue mich gar nicht heim und dabei war das Luder schon zuhause im Stall. Beim Kühe hüten haben wir uns immer untereinander getroffen. Eigentlich waren meine Bauersleute gut zu mir, es gab aber auch andere Fälle, umsonst

sind nicht welche abgehauen. Ja nun kam langsam die Weihnachtszeit und wir fragten ob wir nicht ein paar Tage Urlaub bekämen. Sie gaben uns aber gleich zur Antwort, dann kommt ihr nicht mehr zurück. Wir hätten ja noch bis zum März bleiben müssen. Mit Mühe und Not und unserem Versprechen klappte es aber doch. Die Bewilligung mußten wir uns aber in Strakonitz holen. Da ist mir noch in Erinnerung, wie sie uns von den Gehsteigen schupsten und vor uns ausspuckten, denn wir mußten ja die gelbe Armbinde tragen. Jedenfalls durften wir vom 23. 12. 1945 bis 6. 1. 1946 heimfahren. Die Zeit rückte heran wo wir wieder dort sein mußten. So beschlossen wir nach Bayern zu fliehen, da schon einige aus unserer Nachbarschaft das gleiche taten. Wir wohnten ja direkt an der Grenze. Unser Ziel ist dann Schwabach gewesen, wir suchten uns dann gleich eine Stelle. Es klappte schnell, ich kam zu einem Metzger und meine Ida mußte wieder mit einem Groß-Bauer vorlieb nehmen, sie bekam aber nur leichtere Arbeit, da mehr Personal dort war. Letztes Jahr besuchten wir mal in Wendel-

ZUM EINREIBEN, EINNEHMEN UND INHALIEREN

Weil er belebt. Erfrischt. Durchblutet.
ALPA FRANZBRANNTWEIN:
Zum Einreiben und zur Massage.
Hilft seit über 80 Jahren!

ALPA
macht das Leben
leichter!

ALPA FRANZBRANNTWEIN:

Zur Vorbeugung gegen periphere Durchblutungsstörungen, zur Kreislaufanregung, bei Müdigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, bei Rheuma, Erkältung, Unpäßlichkeit und Föhnbeschwerden. Hautreizungen durch Austrocknung bei längerer Anwendung möglich. Enthält 60 Vol.-% Alkohol. ALPA-WERK • 93401 Cham/Bayern



Bombardements immer häufiger wurden und schließlich die Front mit den Tieffliegern immer näher rückte, war endgültig **Schluß** mit unserer schulischen Bildung. Stets bedacht auf unsere geistige Entwicklung, kam meine Mutter zu einer fast kriminellen Lösung (für die damalige Zeit): Sie schickte uns heimlich, unter dem Risiko strenger Strafen durch die Tschechen, während des Schuljahres 1945/46 in die Wohnung zu einer deutschen Lehrerin und, obwohl wir katholisch waren, in die evangelische Bibelstunde. Sie dachte eben damals schon ökumenisch. Immerhin war die Unterweisung so gut, daß ich nach der Ausweisung in die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium in Landshut ohne jede Schwierigkeit schaffte.

Zunächst verlebten wir jedoch zusammen mit den Kindern der deutschen Zollbeamten, den Lommer-Buben und der Helwig (?) Ilse, eine für uns spannende Zeit. Während unsere Mutter in Sorge um das Schicksal unseres Vaters bangte, bauten wir im „Wallerla“ jenseits des Bahndamms Baumhäuser und lauschten Rehen und Vögeln auf. Wir fingen „Heuschnecken“, große, grüne, in Schuschachteln, horchten ihnen nachts beim Singen zu und waren maßlos enttäuscht, als sie am nächsten Morgen Löcher in die Schachtel gefressen hatten und abgehauen waren. Für heimkehrende Soldaten überbrachten wir Nachrichten in nahe Häuser der Westendsiedlung. Dabei kamen wir uns überaus wichtig vor, wie richtige Geheimagenten.

Wenn die amerikanischen Soldaten vor dem Gartentürl unserer Tante Schießübungen machten, dann konnte es schon manchmal vorkommen, daß volle Patronen zu Boden fielen. Die Buben sortierten sie feinsäuberlich aus und sammelten sie. Unsere Mutter durfte um Gottes Willen nichts davon wissen. War dann die angemessene Menge gehortet, wurden die Hülsen an einem geheimen Ort aufgeklopft und ausgeleert. Der Mutigste mußte den Pulverhaufen anzünden. Das gab eine wunderbare Stichflamme. Vielleicht arbeiten die Schutzengel in Kriegszeiten besonders gewissenhaft. Jedenfalls ist uns bei solchen Aktivitäten nie etwas passiert.

So viel ich mich erinnern kann, gab es für Deutsche keine Fleischmarken, nur für Fabrikarbeiter. Und auch die bayerischen Finanzerfamilien waren knapp gehalten. Als der Lommer Maxl im Sommer 1945 Erstkommunion feierte, bekam er von den Amerikanern ein Reh geschenkt. Die Hälfte davon brachte seine Mutter uns. So wurde seine Feier auch für uns zum Fest.

Bei schönem Wetter pilgerte natürlich die ganze Horde zum Schwimmteich. Eigentlich war es eine unbeschwertere Zeit für uns. Als dann immer öfter für uns Kinder wildfremde Menschen schwere Koffer im Schupfen unserer Tante unterstellten und in der

Dunkelheit nach Bayern brachten, wurde die Sache schon geheimnisvoller. Wir durften keinem Menschen etwas davon erzählen, auch nicht den engsten Freunden. Daß wir selber unser ganzes Hab und Gut nach Bayern hätten bringen können, auf die Idee kam niemand. Unsere Mutter beteuerte immer wieder, das Gerücht, die Deutschen würden alle ausgewiesen, sei unhaltbar. So etwas kann es nicht geben. Sie sollte nicht recht haben.

Westend-Herbst

Es kam der Herbst. Für die bayerischen Kinder begann die Schule. Am Haus der Tante prangte der Rosenstrauch in voller Pracht, am sonnigen Bahndamm blühten die „Katzenpföitschla“, die Felder wurden abgeerntet. Wir Kinder suchten die letzten Ähren zwischen den Stoppeln. In den Handflächen gerieben, ausgeblasen und mit der Kaffeemühle gemahlen, ergaben sie ein grobes (Vollkorn-)Mehl, daraus wunderbare „Kornbiazala“ gebacken wurden, runde Hefeteigküchlein mit Pflaumenmus und Streuseln drauf. Weniger lustig, weil von der Mutter kontrolliert, verlief das Preiselbeer- und Schwarzbeerpflücken. Wie die Wildenauer Bauern, so zündeten auch wir Kartoffelfeuer an, steckten Erdäpfel an einen dicken Draht und ließen sie braten. Bis sie gar waren, spießten wir „Erdäpfelbamberla“, die kleinen, runden Früchte der Kartoffelpflanze, auf biegsame Ruten und schossen sie mit Schwung durch die Gegend. Welch ein guter Wärmeleiter so ein Zinkdraht sein kann, merkte ich dann, als ich meine Kartoffel aus dem Feuer nehmen wollte. Ich verbrannte mir die gesamte Handfläche.

In diesen Herbsttagen radelten meine Mutter und meine Tante einige Male ins Egerland zu den Verwandten zum Hamstern. Schon am Vortag wurde ein großer Topf saure „Gschpalkter“ oder ein Erbseneintopf gekocht, den wir uns dann auf dem kleinen Spiralkocher aufwärmen sollten. Ganz allein auf uns gestellt, waren wir derart mit allerhand „wichtigen“ Dingen beschäftigt, daß uns erst ein beißender Geruch wieder an unsere Pflicht erinnerte. Es schmeckte fürchterlich, aber wir hatten sonst nichts anderes. Am Abend erging ein Donnerwetter über uns. Unsere Mutter war von ihrer Tour mit einer enttäuschenden Ausbeute zurückgekommen,

sah das verdorbene Essen und mußte auch noch mühsam den eingebrannten Topf reinigen.

Eines Septembermorgens, wir hatten eben unser Frühstück beendet, hörten wir im Haus unten Stimmen durcheinandersprechen. Noch ehe meine Mutter auf den Hausplatz hinauseilen konnte, war auch schon ein Bub aus der Nachbarschaft die Treppe heraufgerannt. „Euer Vater ist aus der Gefangenschaft entlassen. Ihr sollt ihm nach Erkerreuth entgegengehen“, stotterte er aufgeregt. Die gute Frau stieß einen Schrei aus, umarmte uns so stürmisch, daß uns fast die Luft wegblieb und bedeckte die Augen mit den Händen, damit wir ihre Tränen nicht sehen sollten. Schnell zogen wir uns an. Sie selber getraute sich nicht mit nach Bayern. Von den Amis ohne Aufenthaltsgenehmigung angetroffen, mußte man mit Gefängnisstrafe rechnen.

Wir hatten unseren Vater mindestens zwei Jahre nicht mehr gesehen und konnten ihn uns gar nicht mehr so recht vorstellen. Aufmerksam und kritisch begutachteten wir jede Person, die uns von weitem entgegenkam. Wir waren schon bis zum Wirtshäusl gelaufen, als plötzlich ein uns wohlbekannter Pfiff ertönte. So hatte unser Vater sich immer angekündigt, ehe er nach der Arbeit beim Mührling von der Schillerstraße in die Lerchenpöhlstraße einbog. Da brauchte es keine Worte. Wir sausten los, dem Mann entgegen, der uns mit offenen Armen auffing, hochhob, herumwirbelte und abdrückte. Daß er in Selb bei seinem Freund Schlögel Josef die Militäruniform mit Zivilkleidung vertauscht hatte und warum er sich nicht nach Asch, sondern nach Selb hatte entlassen lassen, interessierte uns nicht. Wir hätten es ohnehin nicht verstanden. Es wunderte uns allerdings, daß er nicht mit uns ins Bergmann-Haus kam, sondern beim Uhlig, den Großeltern der Lommer-Buben, läutete, nachdem er uns aufgetragen hatte, der Mutter Bescheid zu geben. Mit ihr, die mehr weinte als lachte, schlüpfen wir durch das hintere Gartentürl ins Finanzerwohnhaus. Hier wiederholte sich die Begrüßungszeremonie und die ganze Uhlig-Lommer-Familie freute sich mit uns. Erst bei Einbruch der Dunkelheit konnte unser Vater es wagen, zu uns zu kommen. Mutter und Tante hatten ein Essen gezaubert, mit allem, was Küche und Keller boten. Ganz sicher

Ehemaliger Bauernhof

mit großem Hofraum, sehr ruhige Lage auf dem Lande,

Ferienwohnung für 2 bis 5 Personen, 1991 renoviert.

2 Schlafzimmer, 1 Wohnzimmer, Küche, Bad mit Wanne, Dusche / WC.

Fernseher mit SAT, Telefon, Waschmaschine, Geschirrspüler.

Ein halber Kilometer vom Grenzübergang Asch-Selb, 5 Kilometer nach Selb.

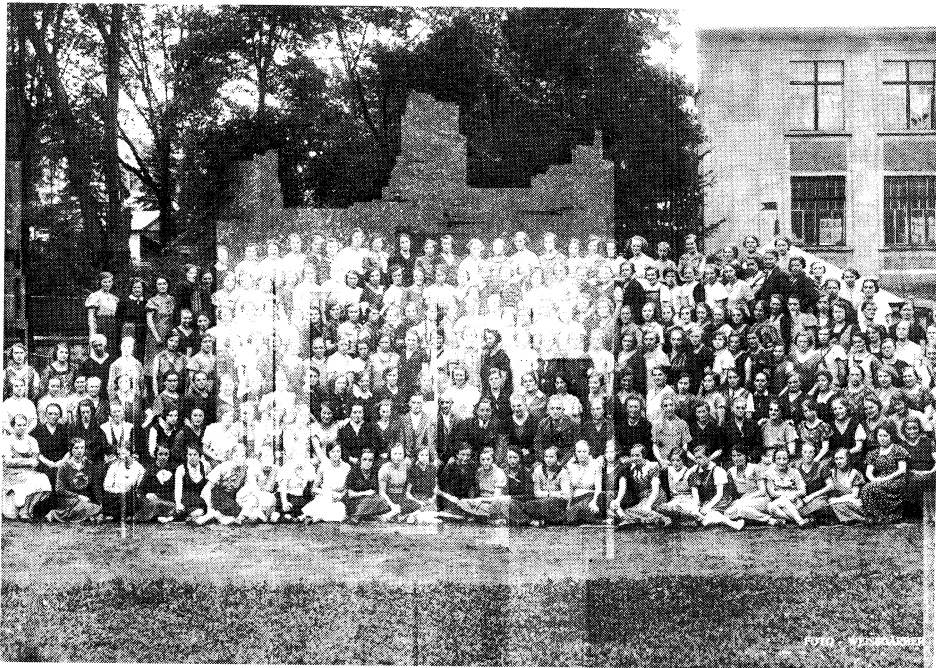
Preis pro Tag für 2 Personen DM 55,—; 10,— DM für jede weitere.

Telefon 09287 / 29 12, zu erreichen nach 18.00 Uhr.

Hans Paul, Wildenauer Straße 45, 95100 Selb



Die Handschuhfabrik Max Eisenschmidl & Co.



Die Belegschaft der Stoffhandschuhfabrik Hering. In welchem Jahr könnte die Aufnahme entstanden sein?

war es recht bescheiden, aber uns erschien es fürstlich. An diesem Abend fanden wir lange keine Ruhe. Von unseren Betten aus konnten wir die Erwachsenen erzählen hören, laut und leise, ruhig und aufgeregt, fröhlich und ernst, bis uns endlich die Augen zufielen.

Das Ende der Westend-Idylle

Wir fühlten uns wieder wie eine richtige Familie. Unser Vater allerdings war erneut gefangen. Er durfte sich tagsüber nicht aus dem Haus wagen. Immer wieder patrouillierten die tschechischen Finanzer an der Grenze entlang, an unserem Garten vorbei. Das ging so vielleicht zwei Wochen. Ganz sicher hatten die Eltern sich Gedanken gemacht, wie das Leben für uns nun weitergehen sollte. Die Initiative für eine grundle-

gende Veränderung brauchten sie jedoch nicht mehr selbst zu ergreifen.

Wir saßen gerade beim Mittagessen, als im Erdgeschoß ein wildes Gezeter losging, zornige Männerstimmen in gebrochenem Deutsch und kreischende Frauenstimmen. „Um Gottes Willen, die Kommission“, rief verzweifelt meine Mutter. Die Ereignisse überstürzten sich. Zunächst befahlen die sechs Tschechen der Familie Feiler, das Haus binnen 24 Stunden zu räumen. Dann wandten sie sich an Frau Putz, die ein einzelnes Zimmer bewohnte. Ihr Mann war vermißt. Über seinem Foto hatte sie immer wieder den Ehering als Pendel ausschlagen lassen, um von seinem Schicksal zu erfahren.

Als die Männer zu ihr ins Zimmer drangen, verließen sie die Kräfte. Sie

wurde ohnmächtig. In dem allgemeinen Gewirr des Bemühens um die Bewußtlose reagierte mein Vater blitzschnell. Durch die hintere Tür schlich er sich aus dem Haus und, als die Luft rein war, setzte er sich bei den Uhligs ab.

Wie die nächsten Stunden und der folgende Tag verliefen, weiß ich nicht mehr im einzelnen. Die Frauen packten und räumten und rasteten nur, um sich auszuweinen. Draußen im Regen türmten sich die fertigen Schachteln. Körbe, Koffer und Wannen warteten auf einen Wagen zum Abtransport.

Der Bergmann-Großvater, der im Untergeschoß wohnte, saß in seinem Lehnstuhl und ließ alles völlig teilnahmslos über sich ergehen. Sie stellten ihm sein Bett in die Küche der Großeltern in der Lerchenpöhlstraße. Hier verbrachte er den Rest seines Lebens zwischen Bett und Kachelofen. Hier starb er schließlich. Es war der erste Tod, den ich miterlebte.

Für die Möbel fand sich eine Unterstellmöglichkeit. Das Weiß'n Haus drohte aus allen Nähten zu platzen. Das Bergmann-Haus aber und damit das ganze Westend hatten für uns den Lebensbezug verloren.

Go home!

Ganz ohne Bedeutung blieb das Westend für uns dennoch nicht. Nachdem sich unser Vater im Spätherbst 1946 mit diversen Gelegenheitsarbeiten — heute würde man Jobs sagen — durchgebracht hatte, gelangte er mit dem Bruder des Herrn Lommer nach Regensburg und von da nach Landshut. Im Kloster der Ursulinen war das Lazarett untergebracht. Für diese Einrichtung suchte man einen Betreuer der Arzneimittelausgabestelle. Das war genau die richtige Arbeit für ihn, der doch beim Apotheker Holfeld in Asch als Laborant gearbeitet hatte. Zudem konnte er im Kloster wohnen und wurde dort gepflegt. Mit den Schwestern hatte er auch schon vereinbart, mich in ihr Internat aufzunehmen und die 5. Klasse der Volksschule besuchen zu lassen. Meine Mutter wollte jedoch ihr „Mädi“ nicht so ohne weiteres aus der Hand geben. Sie beschloß daher, sich die Schule und die Schwestern erst einmal anzuschauen.

Der Grenzübergang war für uns, die wir alle Schleichwege kannten, kein Problem. Durch die Westend-Siedlung, die noch zum Teil bewohnt war, gelangten wir, die Mutter, unsere 16jährige Cousine Ursel, mein Bruder und ich, ohne Schwierigkeiten zum Zweck. Nach Selb ging man ungefähr eine Stunde, von hier aus wollten die beiden mit dem Zug weiterfahren. Wir Kinder beabsichtigten, sie ein Stück zu begleiten. Nach einem knappen Kilometer tauchte plötzlich vor uns ein Ami-Jeep der MP auf. Wie aufgeschreckte Hühner begannen Mutter und Ursel ins Feld zu laufen, wir hintennach. Das war natürlich für die Soldaten ein Signal, daß da etwas nicht stimmte. Sie verfolgten uns, hatten uns bald eingeholt und begannen

eine für beide Parteien unverständliche Verhandlung. Es ging um den Paß, das kapierten wir. Da wir einen solchen jedoch nicht hatten, mußten Ursel und Mutter in das Auto steigen. Zu uns machten die Amis eine Handbewegung und riefen: „Go home!“ Den Jeep sahen wir hinter der Anhöhe beim Wirtshäusl mit unbekanntem Ziel verschwinden. Es war schrecklich. Ich weiß nicht mehr, wie wir schließlich nach Hause gekommen sind. Die Großmutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie von dem Vorgang erfuhr. Die folgenden Tage voller Ungewißheit wollten nicht vergehen. Schließlich, nach einer Woche, standen die beiden wieder unter der Türe. Man hatte sie in Selb eine Woche lang eingesperrt.

Im Januar kam ich dann doch noch ins Internat nach Landshut. Die Schwestern und die Mädchen waren alle furchtbar freundlich und nett mit mir, aber ich hatte schrecklich Heimweh. Zum einen verstand ich sie nicht richtig und sie lachten über meine Aussprache. Dann stand mein Bett mitten in einem großen Schlafsaal. Man konnte sich nirgends hin verkriechen. Zum Glück war mein Vater in der Nähe. In seine Apotheke lief ich jeden Nachmittag mit meinen Schulsachen und kehrte erst zum Abendessen zu den anderen zurück. An zwei Begebenheiten erinnere ich mich noch ganz deutlich. Mein Aufenthalt in Landshut fiel in die Faschingszeit. Schwestern und Schülerinnen hatten einen sehr vergnüglichen bunten Nachmittag vorbereitet, in den ich voll mit einbezogen wurde. Das half ein wenig über die Einsamkeit hinweg. Das andere war die Panik, die unter den Schülerinnen ausbrach, als die Rede von einem Kometen war, der auf die Erde zusteuerte und der vielleicht den Weltuntergang zur Folge hatte. Die Mädchen beichteten ihre Sünden, beteten und weinten und steckten alle anderen an.

Eines Tages kam Post von meiner Mutter. Die Tschechen hatten begonnen, die Deutschen auszuweisen. Wenn herauskam, daß ich in Bayern lebte, konnte das für Mutter und Bruder schlimm werden. Also brachte mich der Vater wieder an die Grenze, zum Westend. Wir verabschiedeten uns am Hochwald und ich lief mit meinem Rucksack Richtung Heimat. Da ich gelernt hatte, vorsichtig zu sein, gelang das auch problemlos. An den Zollschranken hüben und drüben winkten wir uns noch einmal zu. Da stand auch unsere Mutter, die ihren Mann nur aus der Ferne begrüßen konnte und die jetzt ihr Kind wieder hatte.

Stoi!

Die Nachricht von der Vertreibung der Deutschen hatte sich bald auch in Bayern wie ein Lauffeuer verbreitet. Eines Abend, es war noch Winter, der ja in Asch sehr lang dauerte, stand auf einmal unser Vater in der Stube. Es war bekannt geworden, daß jede Person nur 50 Kilo mitnehmen durfte. Also

waren die fremden Leute damals im Sommer, mit den Koffern im Schupfen der Tante, doch klüger gewesen. Nun hieß es für uns, richtig zu reagieren. Im Lauf des Frühlings entwickelten wir uns, meine Mutter und ich, zu schlaunen Paschern. Das schwerste und vielleicht für unsere Familie sehr wichtige Stück, nämlich den Kopf von Mutters Nähmaschine, wollte mein Vater selber über die Grenze schaffen. In Pullover und Jacken eingewickelt, mit Socken, Unterwäsche und Bettzeug in einem Rucksack verstaut, luden wir den Wertgegenstand auf einen Schlitten und machten uns in der Abenddämmerung auf den Weg Richtung Grenze. Mein Bruder saß vorne, der Rucksack zwischen mir und ihm war mit einem Sack voll Holzschaltern getarnt. An der Grenze war es schon stockfinster. Mein Vater beschloß, schon vor den Zollhäusern sich nach links, Richtung Schwimmteich, zu halten, dann, durch die Schatten geschützt, an den Büschen entlang bis zum Bahndamm zu gelangen und schließlich durch die Felder hoch zum Uhlig-Haus zu laufen. Bis zur Hecke konnten wir seine dunkle Gestalt verfolgen. Wir waren zuversichtlich. Von der Uhlig Martha, einem sehr frommen evangelischen Fräulein, hatte er als Tageslosung einen tröstlichen Spruch mit auf den Weg bekommen: Der Herr ist mein Hirt. Mir wird nichts mangeln . . . Auf der Strecke zur Zollschranke beteten auch wir. Da hörten wir plötzlich ein „Stoi!“ und ein Schuß knallte. Großer Gott! Wir erstarrten vor Schrecken. Unsere Augen bohrten sich in die Dunkelheit. Wir glaubten, auf dem Weg vom Schwimmteich zum Bergmann-Haus Gestalten zu erkennen. Aber das waren drei. Die Mutter hielt uns ganz fest umklammert. Jetzt tauchte ein Finanzier mit zwei Männern vor dem Zollhaus auf. Unser Vater war nicht dabei. Die wildesten Gedanken gingen uns durch den Kopf. Es dauerte eine Ewigkeit, bis das Fräulein Martha von der bayerischen Seite her herüberrief: Gott sei Dank! Später erfuhren wir den ganzen Hergang des Unternehmens. Als Vater aus dem Schutz der Hecke austrat und zum Bahndamm laufen wollte, wurde er vom Finanzier entdeckt. Auf das „Stoi!“ hin warf er sich in den Schnee. So konnte ihn der Schuß nicht treffen. Um ihn verfolgen zu können, hätte der Tscheche seine zwei Gefangenen laufen lassen müssen. So war noch einmal alles gut gegangen.

Ich weiß nicht, wie oft ich im Lauf der nächsten Wochen, allein und mit meiner Mutter über die Grenze gelaufen bin. Einen speziell fürs Paschen geeigneten Mantel hatte ich bekommen, schön weit, daß viel darunterpaßte. Ich habe ihn heute noch, sauber verpackt in einer Erinnerungsschachtel. Mit weißen, glänzenden Schnüren wurden mir Bettücher und Bezüge um den Bauch gebunden. Auf dem Schlitten oder später auf dem Handwagen transportierten wir, mit allerlei Gerümpel getarnt, Taschen mit Geschirr, Bügeleisen, klei-

neren Wäschestücken und natürlich mit meinen Puppen und der vom Vater gebastelten Puppenstube. Jedesmal beim Kriegelsstein hatte sich meine Aufregung so gesteigert, daß ich unbedingt eine Toilette brauchte, was mit dem Gepack um den Bauch gar nicht so einfach war. Einmal galt das „Stoi“ auch mir, zusammen mit mehreren Kindern. Es konnte uns ja eigentlich nichts passieren. Nur ausgerechnet an dem Tag wollte ich den kleinen elektrischen Wärmeföfen in Sicherheit bringen. Die Tschechen sprachen furchtbar viel, nahmen mir meine Tasche weg und schickten mich heim.

Vor meinem Bruder wurden all diese Aktivitäten streng geheim gehalten. Vielleicht hätte er ja vor anderen Kindern davon erzählt. Er hat meiner Mutter dieses Mißtrauen nie verzeihen.

Im Lauf des Spätfrühlings wurden die Kontrollen in Grenznähe immer häufiger, zum Schluß begannen sie schon beim Roßbacher Bahnhof. Von da an mußten wir tatenlos auf unsere Ausweisung warten.

Das Westend habe ich zum ersten Mal wieder gleich nach der Grenzöffnung besucht. Nur an der Vegetation läßt sich erkennen, daß hier einmal Menschen lebten: Noch immer blühen auf dem Grundstück des Bergmann-Hauses roter Phlox und gelbe Goldruten, noch immer wuchern kleine, rosa Kletterrosen. Sie haben alle Wirren der letzten 50 Jahre überlebt.

Marianne Antesberger, geb. Wilhelm, früherer Asch, Lerchenpöhlstraße 12, jetzt 94315 Straubing, Ganghoferstr. 27

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Rheingau-Ascher** geben bekannt: Am Sonntag, dem 17. 3. 1996 trafen sich die Rheingau-Ascher bei ihrem diesjährigen Heimatnachmittag in ihrem Gmeulokal „Rheingauer Hof“ zu Winkel am Rhein, der — gemessen an unseren derzeitigen Verhältnissen — mit 30 Personen zufriedenstellend besucht war, wofür sich der Gmeusprecher Erich Ludwig in seiner Begrüßungsrede herzlich bedankte und seine Landsleute willkommen hieß. Leider mußte er wieder feststellen, daß sich das Fehlen wegen Erkrankung insbesondere bei unseren hochbejahrten Stammbesuchern/innen immer stärker bemerkbar macht, eine sehr unerfreuliche Feststellung, die uns auch künftig nicht erspart bleiben wird. Dann waren die Geburtstagskinder an der Reihe und zwar: Franz Oho am 3. 3./71 Jahre, Ernst Korndörfer (Leider nicht anwesend) am 9. 3./70 Jahre sowie Else Moll am 16. 3./78 Jahre. Im Namen unserer Heimatgemeinschaft gratulierte er ihnen noch nachträglich zu ihren Ehrentagen und wünschte allen beständige Gesundheit und ein lebenswertes Dasein. Damit beendete der Gmeusprecher seine obligatorische Ansprache und überließ den restlichen Freiraum der gewünschten Unterhaltung, die jedoch diesmal ohne die musikalische Betreuung seitens unserer beiden Gast-



Um welchen Ascher Verein, dessen Mitglieder stolz mit ihrer Fahne Aufstellung genommen haben, handelt es sich bei unserem Bild?

musiker ihren Verlauf nahm. So hatten diesmal die diversen Tischgespräche den Vorrang, wozu ja die aktuellen Ereignisse in der Bundesrepublik und der übrigen Welt unerschöpflichen Gesprächsstoff lieferten. Um jedoch die allgemeine Unterhaltung etwas abwechslungsreicher zu gestalten, wurden, wie üblich, einige mitunter längere heimatliche Mundartgeschichten von unseren Gemeinschaftsangehörigen Hermann Richter und Elli Oho vorgetragen, die von den Zuhörern mit reichlichem Beifall belohnt wurden.

So verging auch dieser Heimatnachmittag viel zu schnell, der auch diesmal wieder allen Besuchern den grauen Alltagsvergessen ließ.

Unser nächster Heimatnachmittag:
Sonntag, 19. Mai 1996

Die **Ascher Gmeu München** berichtet: Der am 31. März gut besuchte Heimatnachmittag stand ganz im Zeichen des Osterfestes. So fand jeder Besucher vor sich ein kleines Osternest mit bunten Eiern und Palmkätzchen. Christa Uhl hat sich wie immer viel Mühe gemacht und dazu wunderschöne Schwäne gehäkelt, dafür ein herzliches Dankeschön.

Nach der Begrüßung, insbesondere der Gäste, wandte sich Bgm. Herbert Uhl den Geburtstagskindern zu. Diesmal sind es Lm. Ludwig Schopf am 11. 4., Frau Olga Pfeifer am 14. 4., Frau Gertrud Pschera am 20. 4. und am 7. 4. kann Frau Irmgard Franzke ihren 70. Geburtstag feiern. Allen die herzlichsten Glückwünsche.

Dann brachte der Sprecher etwas zum Schmunzeln: „Wie der Wiggerl die Fastenzeit sieht“. Lm. Franz Weller, nach längerer Abwesenheit diesmal wieder dabei, hatte sich wieder einige interessante Sachen bereitgelegt: Aus der „Neuen Vogtländischen Zeitung“ vom 22. November 1930 einen Artikel über die Grenzstadt Asch und ein selbstverfaßtes Gedicht „Die Versöhnung“. Zum Schluß mußten Wörter und Redewendungen in Ascher Mundart erraten werden, was wiederum mit Bravour von statten ging.

Nächster Gmeunachmittag am 5. Mai im „Garmischer Hof“, Hinterbärenbadstraße. F.L.

Jahrgang 1930 und angrenzende Jahrgänge!

Wir treffen uns am Wochenende 8./9. Juni 1996 im Gasthof Löwen in Rappenaub/Obernenn.

Zimmerreservierung über G. A. Biedermann, Ansbacher Straße 19, 90616 Neuhoft a. d. Zenn, Telefon 09107/6 64.

Wir gratulieren

96. Geburtstag: Am 27. 5. 1996 Frau *Elfriede Kirchhoff*, geb. Wagner, Haselnußweg 2, 69469 Weinheim a. d. Bergstraße, früher Asch.

94. Geburtstag: Am 4. 5. 1996 Frau *Marianne Keck*, geb. Beuthner, Zanderstraße 19, 61231 Bad Nauheim, früher Asch, Richthofenstraße 2350.

92. Geburtstag: Am 3. 5. 1996 Herr *Friedrich Drechsel*, Wilhelm-Baumann-Straße 10, 95100 Selb, früher Asch.

89. Geburtstag: Am 7. 5. 1996 Frau *Erna Meßler*, geb. Joachim, Leitgrabenweg 27, 92318 Neumarkt/Opf., früher Asch, Bahnhofstraße.

87. Geburtstag: Am 20. 5. 1996 Herr *Rudi Hering*, Fockestraße 80, 27777 Ganderkesee, früher Asch, Alleegasse 10.

86. Geburtstag: Am 28. 5. 1996 Herr *Robert Richter*, Ossecker Straße 98, 95030 Hof, früher Roßbach

85. Geburtstag: Am 13. 5. 1996 Frau *Elfriede Fischer*, Dr. Horst-Schmidt-Haus, Lindenbergstraße 42, 34212 Melungen, früher Asch, Ringstraße 23.

81. Geburtstag: Am 14. 4. 1996 Herr *Eduard Müller*, Gartenfeldstraße 5, 65375 Oestrich/Winkel. Seine Rheingau-Ascher gratulieren herzlich!

80. Geburtstag: Am 27. 5. 1996 Frau *Gerda Meyer*, geb. Wunderlich, Schillerstraße 7, 97769 Bad Brückenau, früher Asch, Hauptstraße 144. — Am 16. 5. 1996 Frau *Gertrud Matzke*, geb. Ortner, Lappersdorfer Straße 46, 93059 Regensburg, früher Asch, Peintstr. 5.

75. Geburtstag: Am 15. 5. 1996 Frau *Marianne Müller*, geb. Kietsch, Am Schießanger 10, 92526 Oberviechtach, früher Asch, Robert-Koch-Straße 2072. — Am 24. 5. 1996 Herr *Alfred Gückelhorn*, Kornbergstraße 1, 95173 Schönwald, früher Asch, Kantgasse 19.

70. Geburtstag: Am 1. 5. 1996 Herr *Helmut Netsch*, Im Heienbach 12, 36199 Rotenburg/F., früher Asch, Rosmariengasse 22. — Am 16. 5. 1996 Frau *Helga Truka*, geb. Frauendorf, Gutenbergstraße 4 B, 91058 Erlangen, früher Asch, Bayernstraße 21. — Am 16. 5. 1996 Herr *Alexander Mettner*, Oberdorf 8, 08648 Bärenndorf, früher Asch, Roglerstraße 14.

65. Geburtstag: Am 1. 5. 1996 Herr *Rudolf Mähner*, Dornhalde 17, 71254 Ditzingen, früher Haslau. — Am 10. 5. 1996 Frau *Ilse Rasch*, geb. Lorenz, Ringstraße 12, 63607 Wächtersbach/Neudorf, früher Asch, Roglerstraße 12. — Am 11. 5. 1996 Herr *Hans Spitzbart*, Am Seegraben 28, 64572 Büttelborn, früher Asch, Selbergasse 24. — Am 26. 5. 1996 Frau *Marianne Zörner*, Dr.-Stumpf-Straße 10, 6020 Innsbruck, Österreich, früher Asch, Rosmariengasse 9.

☆

NIEDERREUTH gratuliert

88. Geburtstag: Frau *Martha Rogler*, geb. Kolb (Briefträger)

83. Geburtstag: Frau *Hildegard Hügl*, geb. Wirnitzer (Leichweg). — Frau *Elsa Kropf*, geb. Rank (Glatzenberg).

76. Geburtstag: Frau *Herta Rosentreter*, geb. Laubmann (vom oberen Dorf).

Unsere Toten

Hans Voith gestorben

In Thiersheim verschied kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres der Textilfabrikant *Hans Voith*. Den Aschern bekannt durch seine Frau Friedl, geb. Däubner.

Der gebürtige Liebensteiner, in Asch im Büro der Handschuhfabrik Daniel, folgten die Jahre des Krieges an der Front. Zurückgekehrt zu seiner Familie nach Heilbronn folgte die Übersiedlung nach Thiersheim mit der Gründung einer Handschuhfabrik. Zusammen mit seinem Bruder Georg wuchs das Unternehmen schnell zu den führenden Betrieben seiner Branche. Im Laufe der Jahrzehnte mußten die Produkte geändert werden. Aus der Handschuhfabrik wurde inzwischen ein Betrieb für die Herstellung von Sportbekleidung.

Mit seiner Weitsicht und Tatkraft konnte Hans Voith alle Stürme, die der Textilindustrie bis heute entgegenbliesen erfolgreich abwehren. Vielen seiner Landsleute, besonders den Handschuhmachern aus der alten Heimat gab er Arbeit und Brot, der Marktgemeinde Thiersheim verhalf er, nicht zuletzt durch den Zuzug seiner Facharbeiter maßgeblich zu deren Aufstieg nach dem Kriege.

☆

In Spangenberg starb am 26. Januar 1996 Herr *Hans Künzel* eine Woche

nach seinem 93. Geburtstag. Er und seine Gattin Emma waren 1994 die ältesten Teilnehmer beim Niederreuther Treffen. (Früher Niederreuth Nr. 5, Farm).

★

In Ebersbach/Allgäu starb am 1. April 1996 Herr *Rudolf Stadler*. Er vollendete, im November 1995 sein 85. Lebensjahr. (Früher Niederreuth Nr. 109).

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband Asch und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 2051 35-800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 280 206 bei der Sparkasse Rehau.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: TINS Druck- und Verlags-GmbH, München,

Raiffeisenbank München Feldmoching, Kto.-Nr. 24708, BLZ 701 694 65.

Für Heimatverband und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Statt Grabblumen für Frau Peyert, Heidelberg von Erika Korndörfer, Lauf DM 30 — Anlässlich des Todes ihres Mannes Hans Voith, von Friedl Voith, geb. Däubner, Thiersheim in Liebe und Dankbarkeit DM 200 — Anlässlich des Todes seines Freundes Hans Voith von Fritz Geipel, Thiersheim DM 100.

Dank für Geburtstagswünsche und Treueabzeichen: Else Härtel, Gießen DM 20 — Alfred Schwesinger, Schrobenhausen DM 25 — Ferdinand Vonzin, Fürth DM 20 — Hans Dietrich, Rehau DM 20 — Irmgard Grabengießer, Wolmirstedt DM 20 — Juliane Gareis, Wernau DM 30 — Ernst Ploß, Solingen DM 50 — Rudolf Horn, Pegnitz DM 100 — Gerda Ludwig, Rehau DM 30 — Traudi Kurzka, Nürtingen DM 30 — Gertraud Müller-Blank, Bruchköbel DM 50 — Ernst Egerer, Tirschenreuth DM 20 — Ernst Obert, Vellmar DM 50 — Gertrud Neumann, Hanau DM 100.

Für den Erhalt der ev. Kirche in Neuberg: Sparkasse Fichtelgebirge, Rehau DM 300.

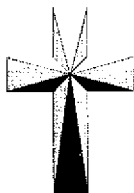
Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für Herrn Dr. Rudolf Lindauer spendeten: Erwin und

Herta Jambor DM 250, Alfred Röder, Weiden DM 50, Gernot und Liselotte Joachim, Jacobneuharting DM 100.

Dr. Anton Kreuzig, München DM 140 — Hermann Jakob, Öhringen DM 10 — Adolf Rogler als Dank für die Glückwünsche zum Geburtstag von Ernst Bloss, Veitsbronn DM 30 — Anton Moser, Hof, Spende von Frau Erna Messler DM 200 — Juliane Garreis als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 und statt Grabblumen für Frau Else Reinei DM 30 — Emmi Dölling, Schnaittach DM 50.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ernst Zeitler, Mönchengladbach, Kranzablöse für seinen verstorbenen Freund Hans Voith, Thiersheim DM 100 — Robert Leucht, München, statt Grabblumen für Frau Luise Leucht, Wilmenrod DM 50 — Gertrud Eckert, Fichtelberg, im Gedenken an Frau Elsa Reinel, Liederbach DM 30 — Elsa Friedel, Frankfurt, anlässlich ihres 85. Geburtstages DM 30 — Gertrud Neumann, Hanau DM 35 — Hermann und Emmi Schmidt, Rehau DM 30.

Dank für Geburtstagswünsche: Alfred Sommer, München DM 50 — Wenzel Wollitzer, Dachau DM 30 — Erna Beisswenger, Stuttgart DM 20.



Ein Jahr ist vergangen.

Ich möchte mich bei den Freundinnen
und Bekannten für die lieben Trostworte
bedanken.

Eher war es mir unmöglich.

Danke!

Frau Ryba

Aus ihrem Leben voller Liebe, Güte und Fürsorge für uns alle, ist meine liebe Frau, unsere liebste Mutti, Omi und Uromi

Frau Elfriede Meier geb. Halbritter

verw. Flügel

* 21. 7. 1921 † 2. 2. 1996

von uns gegangen.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit:

Franz Meier, Ehemann
mit Familie

Gelsenkirchen, früher Grün

Nach einem erfüllten Leben, hat uns unsere liebe Mutter und Oma für immer verlassen.

Frau Käthe Singer geb. Bleier

* 11. 2. 1908 † 5. 2. 1996

In Liebe und Dankbarkeit:

Ingeborg Wagner, geb Singer
mit Gatten **Richard**
Klaus und Hannelore, Enkel
Petra, Anja und Nina, Urenkel
und alle Angehörigen

95691 Hohenberg, Kirchstraße 9
früher Asch, Schwindgasse 2022

Spenden für den Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten der Firma TINS Druck- und Verlags-GmbH überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 40,— DM, halbjährig 20,— DM, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: TINS Druck- und Verlags-GmbH, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35. Gesellschafter Carl Tins (80 %), Alexander Tins (20 %). Anschriften s. Verlag. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Carl Tins, Grashofstraße 11, 80995 München. — Postgirokonto München Nr. 1121 48-803, BLZ 700 100 80 — Bankkonto: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto. 24708, BLZ 701 694 65.